

Die kleine freiwirtschaftliche Bibliothek

Wege zur Natürlichen Wirtschaftsordnung
bzw. Marktwirtschaft ohne Kapitalismus

zusammengestellt
von
Tristan Abromeit

Dezember 2007

www.tristan-abromeit.de

Text 56.39.1

(1+32 Seiten)

Dr. Will Noebe, Hrsg. und Redakteur

Telos

Heft 1 / 1958

Telos

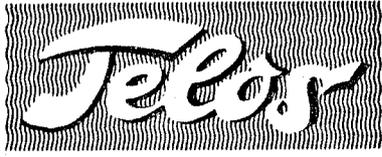
Inhalt dieses Heftes:

Zeichen der Zeit. — *Der Herausgeber:* **Gestern und heute.** — *Karl Walker:* **Die „Bestimmung des Menschen“.** — *WAG:* **Sozialordnung und Wissenschaft.** — *Peter Voß:* **Was ist Existentialismus?** — *Bruno P. Schliephacke:* **Der Seelenvogel.** — *Will Noebe:* **Ihr wußtet nicht, wie...!?** — **Wie sie kämpften.** — **Briefe an Telos.** — *Dr. G. Hammer:* **Ost-West.** — **Brakteaten.** — *Helene Zimmermann-Otto:* **Eva und das verlorene Paradies.** — **Bücher.** — *O. M.:* **Gerechtigkeit.** — **Brief.** — **Anzeigen.**

Dr. Noebe-Verlag, Berlin W 30

Postversandort: Berlin W 30

Einzelpreis DM 1,20



Blätter der Sammlung
Kultur — Gesellschaft — Wirtschaft
Begründet

von Will Noebe und R. H. Francé †
Herausgeber: Dr. Will Noebe

Heft 1 — 1958 1. (20.) Jahrg.

Verlag und Schriftleitung: Berlin W 30,
Hohenstaufenstr. 60. Tel. 24 36 56.

Erscheint monatlich einmal.

Bezugspreis: DM 14,40 im Jahr. Auslands-
preise: Valutaentsprechend.

Anzeigen: Es gilt zur Zeit Anzeigenpreis-
liste 1/58.

Postscheckkonto: Dr. Will Noebe, Berlin
(West) 900 72.

Bankkonto: Berliner Commerzbank
Nr. 540 35.

Redaktionsschluß: Am 20. jeden Monats
für das Heft des nächsten Monats, auch
für Anzeigen.

Für unverlangt eingesandte Manuskripte
wird keine Haftung übernommen.

Inhalt dieses Heftes

Zeichen der Zeit. — Der Herausgeber:
Gestern und heute. — Karl Walker: Die
„Bestimmung des Menschen“. — W.A.G.:
Sozialordnung und Wissenschaft. — Peter
Voß: Was ist Existentialismus? — Bruno
P. Schliephacke: Der Seelenvogel. —
Will Noebe: Ihr wußtet nicht, wie ...!?
— Wie sie kämpften. — Briefe an Telos.
— Dr. G. Hammer: Ost—West. —
Brakteaten. — Helene Zimmermann-Otto:
Eva und das verlorene Paradies. — Bücher.
O.M.: Gerechtigkeit. — Brief. — Anzeigen

Mitarbeiter

Architekt Lucas Bernoulli, Dr. Friedrich
Biel, Prof. Dr. Paul Diehl, Otto Maaß,
Dr. Franz Morche, Peter Metzner, H. K. R.
Müller, Bernt von Mutius, Heinz-Peter
Neumann, Prof. Dr. Hans Püschmann,
Arthur Rapp, Bruno P. Schliephacke, Fritz
Schwarz, Dr. Stark-Wintersig, Karl Walker,
Dr. Hans Weitkamp, Helene Zimmermann-
Otto, Prof. Dr. Ernst Winkler, Dr. Klaus
Wulsten, Prof. Dr. Johannes Ude.

W. A. G.

Es hat sich als zweckmäßig erwiesen,
die Sammlung der Arbeiten und die Auf-
teilung der Arbeitsgebiete, sowie die Ab-
stimmung mit den Mitarbeitern und die
Korrespondenz einstweilen über den Ver-
lag durchzuführen.

Gebiete und Sachbearbeiter werden
laufend hier mitgeteilt, sobald die im
Gang befindliche Gruppierung der Neu-
meldungen vollzogen ist.

Anschrift also zukünftig: Verlagsadresse
mit Zusatz W.A.G.

Zeichen der Zeit:

Warum eigentlich nicht?

Es ist oft berechnet worden, daß jede deutsche Familie ein Eigenheim mit Garten aus den Kosten des ersten Weltkrieges hätte erhalten können. Über die Möglichkeiten einer vernunftgemäßen Verwendung der Kosten des zweiten Weltkrieges liegen zuverlässige Unterlagen bisher nicht vor. Dagegen ist bekannt, daß die Bereitschaft für den Atomkrieg die Welt jährlich einen Betrag kostet, der kaufkraftmäßig dem Volksvermögen der Bundesrepublik Deutschland entspricht und diesen Betrag im kommenden Jahr nicht unwesentlich übersteigen wird. Er würde ausreichen, alljährlich eine 150- bis 200-Millionenbevölkerung der zivilisatorisch zurückgebliebenen Weltteile auf den Stand der fortgeschrittenen Länder zu bringen. 5 Prozent Zinsen und ein Bodenrechtsparagraf verhindern das, und keiner der großen Weisen spricht davon. Erstaunlich, aber: „Das ist das Unglück der Könige, daß sie die Wahrheit nicht hören wollen“, sagte der Berliner Abgeordnete Johann Jacobi bereits vor 110 Jahren.

Dagegen wohl, aber wofür?

Die Berliner sind, wie man sagt, die sachlichsten Deutschen. Sie sind seit jeher sozial stark interessiert. Soweit sie in der SPD organisiert sind — und das ist die runde Hälfte der überhaupt politisch organisierten Berliner — haben sie jüngst eine Entscheidung getroffen. Mit der Wahl des Regierenden Bürgermeisters zum Parteivorsitzenden hat sich die Mehrheit der SPD in Berlin gegen den Marxismus entschieden. Man weiß nun, was diese Mehrheit in Berlin nicht will. Wofür sie sich außer für die Person des Regierenden Bürgermeisters entschieden hat, steht allerdings noch nicht fest. Es kann sich nur in Form eines neuen Parteiprogrammes erweisen. Wie wird das ausfallen?

Intelligenz verpflichtet.

Von den 10 000 Studenten der FU in Berlin sind nicht ganz 400 am öffentlichen Schicksal interessiert, wie es scheint. Die Mitgliederzahl aller fraglichen Gruppen erreicht knapp die genannte, erstaunlich niedrige Zahl. Wenn sie nicht trügt, so interessieren alle anderen Studenten sich ausschließlich für ihr eigenes Schicksal. Es erweckt in der Tat den Eindruck, als dächte die überwältigende Mehrzahl nur an die möglichst rasche Beendigung des Studiums zwecks Erreichung des allgemein heißersehnten „Wagens“. Daß sie auf ihm alsbald in eine der modernen HölLEN fahren würde, heiße sie nun Inflation, Arbeitslosigkeit oder Krieg, erscheint bei anhaltendem Desinteressement für die öffentlichen Angelegenheiten der einzig sichere Posten in solcher Kalkulation. Es besteht freilich noch die Hoffnung, daß dem kümmerlichen Verhältnis 400 zu 10 000 nur eine Verwechslung zwischen Partei und Politik zugrundeliegt. Ganz würde allerdings auch solch Mißverständnis nicht entschuldigen. Denn Intelligenz verpflichtet, vor allem auch — zur Aufklärung von Mißverständnissen.

Auch das sind Folgen:

Nach Mitteilungen der Interpol verschwinden jährlich allein aus Europa rund 15 000 Mädchen und Frauen, deren Schicksal unaufgeklärt bleibt. Dabei ist zu berücksichtigen, daß die Internationalität des Mädchenhandels praktisch vor allem als Austausch der „Ware“ zwischen Kontinenten und Völkern zum Ausdruck kommt. — Der Umsatz von Rauschgiften (Opium, Morphin, Haschisch, Heroin, Kokain) wird allein in den Ver. Staaten auf jährlich 250 Millionen Dollar (im Schwarzhandel!) geschätzt. Trotz international organisierter Überwachung werden nur 1—2 % der geschmuggelten Gifte im Wert von rund 3 Milliarden DM pro Jahr beschlagnahmt. Die Zahl der Rauschgiftüchtigen hat im zweiten Weltkrieg allein in China 40 Millionen betragen (ein Zwölftel der Bevölkerung).

Zur Korrektur der Propaganda:

In Film, Presse und Rundfunk tauchen auch bei uns immer öfter bewundernswürdige Bilder und Zahlen vom Anstieg der sowjetischen Industrieproduktion auf. Man vergleicht sich in Moskau gern mit den Vereinigten Staaten. Eine Pro-Kopf-Berechnung der Produktion wird aber stets vermieden. Sie ergibt folgendes (nach Prof. Raupach): Die Pro-Kopf-Erzeugung hat in der S.U. im Vergleich zu den USA 1955 erreicht: Strom 22,6 vH, Erdöl 17,5 vH, Kunstfasern 11,3 vH, Zement 37,4 vH, Rohstahl 35,3 vH. Und mit welchen Opfern wurden diese bescheidenen Ziffern erzwungen!

Die Methodik des Erfolges:

(Aus zwei Berichten aus der S.U.): Im theoretisch klassenlosen Staat der S.U. genießt eine kleine Schicht praktisch alle Vorrechte einer herrschenden Klasse. Sie besteht aus Künstlern, Wissenschaftlern und Staatsbeamten. Sie kann z. B. 50 bis 70 DM pro Tag für ein Zimmer in dem Luxusbad Soschi am Schwarzen Meer bezahlen. Sie ist die Elite. Auf sie trifft zu, was ein kommunistischer Diplomat der Königinmutter von Belgien bei einem Besuch in Warschau sagte. Die Königin fragte ihn, als er sie in die Kirche begleitete, ob er katholisch sei. Der Diplomat antwortete: „Gläubig, Majestät, aber nicht praktizierend.“ — „Natürlich“, meinte die Königin, „Sie sind ja Kommunist.“ — „Praktizierend, Majestät, aber nicht gläubig“, sagte der Diplomat. — In Bezug auf die sowjetische Elite braucht man katholisch lediglich durch privatkapitalistisch zu ersetzen. Speziell die Wissenschaft steht, nach einem anderen Bericht, auf der gleichen Stufe wie Bulgarien. Ein Universitätsrektor, der gleichzeitig Wissenschaftler ist, erhält ein Auto mit Fahrer, ein Landhaus, sieben Wochen Ferien, einen Ausweis für Einkäufe in bestimmten Luxusläden und ein Einkommen, das fünfzigmal höher ist als das eines Fabrikarbeiters. Natürlich drängt sich die begabte sowjetische Jugend bei solchen Vorrechten zur Wissenschaft.

Gestern und heute

Die Realisten von heute sind die Phantasten von morgen.

„Die kommende Revolution“ hieß der Aufsatz, der dieser Zeitschrift vor fast zwei Jahrzehnten nach langer, strenger Vorzensur das endgültige Verbot eintrug. Er wies hin auf die technisch-physikalischen Fortschritte, die den zweiten Weltkrieg entscheiden und in einem umfassenden, revolutionären Vorgang die Welt verändern würden. Das Regime von damals hatte mit ungewöhnlichem Scharfsinn die Prophezeiung des deutschen Kriegsverlustes und das Ende ihres eigenen Vabanque-Spieles in ihm erkannt.

Noch heute ist zweierlei an diesem Aufsatz bemerkenswert. Für diese Blätter bedeutete er, da die Auslieferung des fraglichen Heftes nicht mehr rückgängig gemacht werden konnte, die erfolgreichste Werbung, die je für sie stattgefunden hatte. Die Zeitschriftenhandlungen erhöhten ihre Bezüge auf runde Tausende. (Leider durften nicht einmal mehr ihre Zuschriften beantwortet werden.) Wesentlicher ist, daß jenes fast zwei Jahrzehnte zurückliegende *Gestern* nicht der Vergangenheit angehört. Es wirkt in die Gegenwart hinein. Die damals angekündigte Revolution formt immer mächtiger den Ablauf unserer Tage. Sein Echo verleiht unserm Alltag seine Akzente. Sie heißen: besinnungslose Jagd des Erwerbslebens, gebotene, doch ungenutzte Lebensfülle, tödliche Unsicherheit hinter glänzenden Fassaden, erschreckender und lockender Ausblick ins All, — aber auch kühne Träume, großes Hoffen und wachsende Kraft bei denen, die wissen.

Wir sind nicht zuerst Techniker, Physiker oder Chemiker, obwohl ein Genie wie Max Planck und andere seines Faches „Telos“ nahestanden und stehen, und Fachleute auch in Zukunft über ihre Gebiete unterrichten werden. Unser Hauptanliegen ist heute wie gestern die fortwirkende Revolution auf dem Gebiete geistigen Werdens und sozialen Seins, mit geprägten Worten: Kultur, Gesellschaft und Wirtschaft.

Die Auflösung des Stoffes in Energie, die der glänzend gelungene Angriff der Physiker auf die Welträtsel uns beschert hat, ist ein Symbol. Nicht die gestürzten Weltanschauungen an seinem Wege sind wichtig. Sie waren längst überfällig. Nicht die Erschütterung von Kirchen, die sich in Verkennung der Tatsachen Weltreligionen nannten. Symbol ist es für die Atomzertrümmerung, die auch auf dem Gebiete der Kultur und der Sozialordnung erfolgen wird.

Die Festlegung vieler Staaten auf die Vollbetriebswirtschaft, der Inhalt manch neuen Währungsgesetzes, das kühne Wirken aus dem Kreis der im übrigen verschwiegenen Nationalökonomie, das alles sind Vorbereitungen! Neue Ansätze kühner Philosophien begleiten sie. Der Wissenschaft wird, wie immer, in einigem Abstand die Kunst folgen. Schon sammeln sich abseits von den Jahrmärkten des Kulturbetriebes, der Partei- und Verbandsapparaturen Menschen eines neuen Weltgefühls. Ihnen erblüht aus jener Revolution die Synthese zwischen Wissen und Glauben. Wo den Realisten alles immer fraglicher, wird ihnen alles immer gewisser. Sie stehen im Allzusammenhang und scheuen sich nicht, den Menschen im Menschen neben sich und in aller Welt zu suchen, die bare Münze der Tat statt eitler Worte zu fordern und als Realisten der Idee für die Verwirklichung des Sollens im Sein zu wirken.

Man hüte sich, sie Phantasten zu nennen, denn sie wissen, was sie wollen, und wollen, was sie wissen. Ihr Ringen um Menschlichkeit entspringt aus der Erfahrung (nicht nur der „Erkenntnis“) der Unmenschlichkeit einer Epoche, die mit der allgemeinen Atomzertrümmerung versinken wird.

Die Illusionen der Realisten.

Sicherlich ist die ärgste Feindin des Menschen die Illusion. Psychologen nennen sie Fehlvorstellung. Sie verhindert die Sicht auf die Wirklichkeit, verhüllt das Wesen durch Wahn und blendet den Menschen durch eine Realität, die in Wahrheit Traum ist. Die Welt als Fläche, die Unteilbarkeit des Atoms, der gerade Lichtstrahl, der Hexenglaube, der Wahn von internationalen Verschwörungen zur Verteufelung der Menschheit, die Fetische des Goldes, der Macht, der Partei, der ‚guten, alten Zeit‘ sind Beispiele, Partikelchen aus dem Chimborasso menschlicher Irrtümer, Bazillen jener unsäglichen Leiden, die das Unglück des Menschen hervorrufen. Sie machen ihn blind, und inmitten ungesehener Handgreiflichkeiten tappt er unsicher und verloren durch die Geschichte seiner Wahnvorstellungen in seine Verhängnisse.

Der Unweisheit letzter Schluß aber ist die „Realpolitik“. Sie ist das klug-böse Spiel mit den Illusionierten und dabei doch selbst verderblichste Illusion. Denn sie wähnt, im Schatten der Fetische von Staatsformen, deren Inhalt immer der gleiche in nur verschiedenen Aggregatzuständen ist, einem Zehntel der Menschheit die Hälfte von dem be-

wahren zu können, was neun Zehntel erarbeitet haben. Jahrtausende an Zeit und Millionen an Menschen sind dieser Narrheit geopfert worden.

Nun sind Fetische in großer Zahl gefallen. Von Pythagoras bis Planck und den Neueren haben die Genies einander über die Generationen hinweg die Hände gereicht, um dem Menschen die wahre Wirklichkeit zu zeigen, die märchenhafter ist als die glühendste Illusion. Auf fernen Feldern fallen die Schleier. Aber auf dem nächsten, auf dem der Mensch sein täglich Brot erwirbt, beherrscht bis zur Stunde der Wahn die Scene.

Immer wieder wurden die drei neuralgischen Punkte der Sozialordnung, Geld, Boden und soziales Unrecht, in ihrem Kausalzusammenhang erkannt als die großen Unruhistifer und Störenfriede. Doch jedesmal verhinderten Irrtum oder Gewalt die Konsequenzen, während die großen Illusionisten der Realpolitik von Utopien sprachen, obwohl utopisch lediglich ihre Realitäten sind.

Die Staatswissenschaft entschuldigte sich bislang damit, sie sei andern Wissenschaften gegenüber im Nachteil. Sei ihr doch das unschätzbare Mittel des Experimentes versagt. Mit andern Worten: sie könne nicht vorher probieren, was sie verordne.

In Wirklichkeit ist alle Politik ein einziges nationalökonomisches Experiment, der immer fehlgeschlagene Versuch, mit den ökonomischen Tatsachen fertig zu werden, ohne die geheiligten Tabus — jene drei neuralgischen Punkte — zu berühren.

„Bis hierher und nicht weiter!“ Das stand bis vor kurzem als ungeschriebenes Gesetz auf dem Umschlag der wirtschaftspolitischen Experimentierbücher. Ein Schritt noch, und die Kanonen haben das Wort. Auch die nichtfeuernden, versteht sich. Denn Kanonen und alles, was dazu gehört, verteidigen die Rente, weil durch sie zinsbedrohendes Kapital auf das Gleis der Unproduktivität geschoben wird, wo es die Rente nicht mehr gefährdet. Stets war man daher bereit und ist es wieder, Rüstung und Krieg zu finanzieren. Das heißt nicht etwa auch: zu bezahlen. Nein, gegen Provisionen und Zinsgarantie auf Kosten der Steuerzahler Anleihen zu vermitteln, die man, soweit man sie wirklich selbst übernehmen muß, rechtzeitig wieder veräußert, bevor die Währung in Schall und Rauch aufgeht. (Denn das war gewöhnlich das Ende vom Liede.)

Aber auch die „gute, alte Zeit“ ist eine Illusion. Die Kanonen haben eine andere Form angenommen. Sie treffen heute nirgends auf der Welt mehr nur noch „die anderen“. So lange das der Fall war, behielt der furchtbare Grundsatz der Realpolitiker immer recht: Lieber Krieg als Desillusionierung. Jetzt aber ist es brenzlich geworden. Die Zerstörung naturwissenschaftlicher Fetische hat mittelbar auch auf die Entschleierung der Realpolitik und zu

Gunsten einer Enthüllung der Tabus gewirkt. Es geht heute bei den Kanonen nicht mehr nur um „die anderen“. Und das realpolitische Streben nach „begrenzten Kriegen“ hat sich als allerletzte Illusion erwiesen.

Jetzt werden mithin die zu Worte kommen, die seit Proudhon den „letzten Proletarier neben dem letzten Rentner bestatten“ wollen, um der Welt Frieden und Recht zu verschaffen.

Telos — das Ziel

Dem Schreiber dieser Zeilen widerfuhr vor zwölf Jahren die Ehre, Sprecher in der berliner Gedenkstunde für den viel zu früh heimgegangenen großen englischen Nationalökonom John Maynard Keynes zu sein. Es war wohl die bitterste Zeit, die Berlin und die tapferen Berliner je erlebt haben, die Zeit, in der man Verhungerte und Erfrorene schweigend aus den Wohnungen trug.

Ein Saal, dessen Wände große Wasserflecken und breite Flächen abgefallenen Putzes aufwies, dessen Fußboden Kriegsspuren trug und durch dessen große, teilweise pappverklebte Fenster Kälte und Nässe drangen. Auf schäbigen Gartenstühlen und Brettern saßen frierend in ihren dürftigen Mänteln die Besucher, in der vordersten Reihe die Ehrengäste, einige englische Offiziere in Sonntagsuniformen und vielleicht ein wenig benommen. Denn sie waren satt, wohlgenährt und warm gekleidet, während sie hinter sich hohlwangige Männer und Frauen in aufgebesserten Lumpen wußten. Doch noch stehend folgten einige Reihen im Hintergrund der Feierstunde. Sie hatten keinen Sitzplatz mehr bekommen.

Ein Land verliert seine Freiheit, wenn es sie nicht über alles schätzt. Aber es verliert Wohlstand und Reichtum zugleich, wenn Wohlstand und Reichtum mehr gelten als die geistige Freiheit.

W. Somerset-Maugham

Allmählich schloß sich die damals noch tiefe Kluft zwischen den „Angehörigen der Besatzungsmächte“ und den „Zivilisten“. Es zeigte sich, wie recht der alte Generalfeldmarschall Helmuth von Moltke gehabt hatte, als er schrieb, heutzutage (das war um 1895) komme es nicht mehr darauf an, ob eine Regierung stark genug sei, einen Krieg zu führen, sondern ob sie stark genug sei, zu verhindern, daß die Armeen in Marsch gesetzt würden, um die Interessen der hohen Finanz zu liquidieren. Sie alle, die da beieinandersaßen, fühlten in dieser Stunde, daß die Kriege immer von den gleichen Menschen verloren und immer von denselben Kreisen gewonnen worden sind. Die Gewinner hüben wie drüben waren die Angehörigen jener „hohen Finanz“ Moltkes, die Verlierer die Völker auf beiden Seiten der Front. Das

war das gemeinsame Erlebnis jener Stunde zum Gedenken eines Mannes, der an seinem Teil dazu beigetragen hat, daß einmal der letzte Proletarier neben dem letzten Rentner bestattet werden wird.

Es hat lange gedauert bis sich das von Moltke, vom Proletarier und vom Rentner, herumgesprochen hatte. Nun ist es soweit. Die Physiker haben dazu beigetragen. Nun sitzen wirklich alle im gleichen Schiff. Daher wird nicht die kriegerische Atom-bombe in Aktion treten sondern die geistige. Vermutlich wird man vorher noch einmal den Versuch eines Weltfriedens der „Realpolitik“ machen. Aber er wird ebenso faul sein, wie der heutige. Das Alte ist nicht mehr zu retten, nicht im Geistigen, nicht im Weltanschaulichen und nicht im Sozialen. „Das Neue dringt herein mit Macht!“

Nun wird an seinem kleinen, bescheidenen Teil „Telos“ wieder dazu beitragen dürfen, ihm, dem Neuen, den Weg zu bereiten, das dunkle Gefühl von der Unzulänglichkeit des Bestehenden, das ahnungsvolle Sehnen vieler Herzen zum Wissen und zu einer großen Hoffnung zu machen. Das setzt exakte Arbeit, Ordnung, Vertiefung des Vorhandenen und vertrauensvolles Zusammenwirken all derer voraus, die um den Menschen im Menschen ringen.

Das ist Telos — das Ziel — 1958 wie 1924. Mit scharfem Blick nach rechts und links, doch unbekümmert um beide nach vorne strebend, heute wie gestern.

Der Herausgeber

KARL WALKER

Die „Bestimmung des Menschen“

„Der bisherige Mensch — gleichsam ein Embryo der Zukunft: — alle gestaltenden Kräfte, die auf diesen hinzielen, sind in ihm; und weil sie ungeheuer sind, so entsteht für das jetzige Individuum, je mehr es zukunftsbestimmend ist, Leiden. Dies ist die tiefste Auffassung des Leidens: die gestaltenden Kräfte stoßen sich.“
(Friedrich Nietzsche: „Der Wille zur Macht“)

Es ist keine Frage, daß wir uns nicht mehr auf dem Gebiet der Naturwissenschaften bewegen, wenn wir von einer „Bestimmung des Menschen“ reden. Bestimmung setzt voraus, daß von Anbeginn an ein fernes Ziel gesetzt sein mußte — und diese Annahme ist nur als metaphysische Vorstellung denkbar.

Es ist der Stolz der Naturwissenschaften, auf ihrem Gebiet nur Tatsächliches gelten zu lassen, jegliche spekulative Deutung zu meiden und jeden sichtbaren und meßbaren Vorgang auch in seinen sichtbaren und meßbaren kausalen Zusammenhängen begreifen und wiederholbar darstellen zu können. Das ist im Bereich der naturwissenschaftlichen Forschung auch berechtigt. Dennoch sind sich viele der bedeutendsten Forscher darüber im klaren, daß die Grenzen des materiell Erkennbaren nicht die Grenzen des Seins sind. An den Grenzen der reinen Naturwissenschaft hört lediglich die für diese Wissenschaft maßgebliche Form der Wahrnehmbarkeit auf. Jenseits dieser Grenzen aber liegt der irrationale Teil des Seins, von dem der Biologe Max Hartmann sagt, daß der Naturforscher sich nicht darum zu kümmern brauche, da dies die Aufgabe des Philosophen sei. (Max Hartmann: „Biologie und Philosophie“, Springer Verlag, Berlin 1925, S. 17)

Zufall, Auslese, Anpassung mögen naturwissenschaftlich erfaßbare gestaltende Faktoren sein; aber jeder dieser Faktoren hat als regulatives Prinzip seine Grenze — und die Entfaltung des Lebens geht ihren eigenen Weg darüber hinaus. Längst schon sehen wir, daß alle Höherentwicklung gerade darin besteht, das (Trägheits-)Prinzip der Anpassung immer wieder zu sprengen. Die kommenden Zeiten gehörten nie dem am besten an seine Umwelt angepaßten Wesen, sondern dem Nichtangepaßten, dem Wandlungsfähigen und Wandlungsbereiten. Seiner körperlichen Konstitution nach ist doch gerade der Mensch — zur Bestätigung dieses Sachverhalts — das der Natur am schlechtesten angepaßte, hilfloseste Geschöpf! — Aber Auslese, Anpassung und Wandlungsfähigkeit gibt es nicht nur im Bereich der biologischen Entfaltung, sondern es gibt sie auch in der höheren Stufe der psychisch-sozialen Entwicklung.

Vor vielen Jahren — lange bevor Lecomte du Noüy auf Grund seiner eigenen Forschung den gleichen Sachverhalt in seiner geheimnisvollen Bedeutung erneut hervorhob — fand der Verfasser schon bei Friedrich Würzbach den ersten Ansatz zum Verständnis dieser Dinge (s. Friedrich Würzbach: „Erkennen und Erleben“, Wegweiser-Verlag, Berlin 1932).

Die höchsten Wahrheiten werden wohl nie lediglich in den Formeln naturwissenschaftlicher Nachweise dargestellt werden können; diejenigen Fragen, um die es dem Menschen geht, wenn alles materiell Sichtbare erklärt ist, bleiben verhüllt, wie das verschleierte Bild zu Sais. Wir können vielleicht die Konturen erkennen — und müssen uns mit einer Ahnung der Wahrheit bescheiden.

„Alles, was geschieht, ist Symbol; und indem es vollkommen sich selbst darstellt deutet es auf das Übrige!“ — Dieses Wort des großen Weisen von Weimar stellt Friedrich Würzbach seiner „Legende vom Fisch“ voran.

Die Legende vom Fisch

Wir wissen heute, daß das Leben seine früheste Entwicklungsphase in den Meeren der Urzeit verbrachte. Der Schritt vom Wasser zum festen Land, der Aufstieg in einen völlig anderen Lebensbereich kann nur als ein Entwicklungsschritt von unwahrscheinlich geringen Erfolgsaussichten angesehen werden; denn alle durch Jahrmillionen erworbene Anpassung des Lebens an das Element Wasser wurde dadurch wieder vollkommen wertlos. Und dennoch war ein rätselhafter Trieb in jenem Panzerfisch *Ceratodus*, von dem die Paläontologen in den Sandstein-Schichten des Old-red die Überreste fanden. In der Legende vom Fisch rekonstruiert Würzbach, wie diese merkwürdigen Panzerfische, die vor der roten Küste Australiens umherschwammen, nach den Regenzeiten, wenn sich die Wasser der Flüsse vom Lande her ins Meer wälzten, gegen den Strom flußaufwärts strebten und jahrmillionenlang den kühnen Vorstoß beim raschen Versiegen der Flüsse mit dem Leben bezahlten. Mit vertrockneten Kiemen lagen sie erstickt am Strande und der Wüstensand überdeckte Generationen von ihnen, und die Zeit versteinerte sie. Doch immer wieder wanderten sie den gefährlichen Weg flußaufwärts. Und da ergab es sich, daß ein allzukühner Fisch den anderen weit voraus flußaufwärts einen See erreichte, der ihm nach dem Ende der Regenzeit beim Austrocknen der Flüsse den tödlichen Rückweg ersparte. Aber auch der See begann auszutrocknen und unser Fisch wühlte sich in den Schlamm. Sein Blut brauchte Sauerstoff, brauchte Luft, die seine Kiemen doch nur aus dem Wasser zu entnehmen vermochten. Das Wasser aber verdunstete und versickerte; und wenn die Kiemen erst verkrusten und vertrocknen, ist das der Tod, mit dem der Fisch nun ringt, Seine Brust dehnt und weitet sich schmerzhaft — und dann gibt es in diesem qualvollen Ringen plötzlich irgendwo einen schmerzhaften Riss und nun strömt Luft in die Schwimmblase, Luft, die nicht durch die Kiemen kommt. — Es ist der erste Atemzug des Lebens.

Der Fisch, dem dies widerfuhr, ist der Stammvater der heute noch lebenden sogenannten „Lungenfische“. Diese Fische besitzen außer den Kiemen eine zur primitiven Lunge umgebildete Schwimmblase. Das Blut nimmt an den Innenwänden dieser Schwimmblase den Sauerstoff, den es braucht, aus der Luft. — Nach den Lehren der vergleichenden Anatomie ist unsere Lunge aus der umgebildeten Schwimmblase entwickelt. Und nach dem geheimnisvollen Gesetz der Lebensentfaltung, wonach jedes Wesen sämtliche Stadien der Entwicklung seiner Vorfahren durchlaufen muß, durchläuft auch der Mensch im Embryonalzustande die Entwicklungsform des Fisches. —

Als die Regenzeit wieder einsetzte und die Flüsse wieder stiegen, als der Weg zum Meer wieder frei wurde und die Fische vom Meer wieder flußaufwärts schwimmen konnten, kehrte unser Fisch zu den anderen zurück. Er kehrte zurück, wie aus einer anderen Welt, von der seine Brüder nichts wissen konnten. Aber nicht nur, daß sie nichts davon wissen konnten, es mußte ihnen auch jegliches Vorstellungsvermögen für ein Atmen durch die Lunge und für ein Leben in einem anderen Bereiche da oben fehlen. Unser Lungenfisch war ein Anderer geworden; er muß Nachkommen gezeugt haben, die nicht mehr zugrundegingen, wenn sie aus ihrem bisherigen Lebensbereich heraus auf das Land geworfen wurden. Generationen von ihnen mögen sich mit der höheren Fähigkeit, im Wasser und an Land leben zu können, dennoch im gewohnten Element gehalten und fortgepflanzt haben. Durch Kiemen und Lungen atmen zu können, mag für sie der Höhepunkt einer Vollkommenheit gewesen sein, mit der sie der Anpassung Genüge getan und sich in ihrem Dasein eingerichtet haben — wie ihre heute noch existierende Gattung beweist. —

Aber der Trieb, dem der Fisch *Ceratodus* gehorcht hatte und der vom Standpunkt des „Fisch-Seins“ und der „Anpassung“ aus gesehen zuerst das Törichteste war, was er als Fisch tun konnte, dieser Trieb wirkte in vielen der neuen Lungenfische weiter. Wieder gingen einige weiter vor als die anderen, und wieder war dies ein Weg, der noch tiefer in das Unbekannte eines neuen Lebensraumes hineinführte, für welchen das Individuum niemals von vornherein ausgerüstet war. Immer war es die Überwindung des bequemeren Daseins, die Verweigerung der Anpassung. Aus einem Element, das seinen Körper trug, sich hinauszuwagen in ein

Ich erfreute mich an dem glänzenden Stil von Silvio Gesell. Die Schaffung eines Geldes, das sich nicht horten läßt, wird zur Bildung von Eigentum in anderer, wesentlicherer Form führen.

*Prof. Dr. Albert Einstein
Nobelpreisträger*

anderes, in dem sich alle Wesen selber tragen müssen, das war schon beim Fisch *Ceratodus* wahrlich keine Anpassung. Jeder Schritt vorwärts in diese neue Welt mußte von unzähligen Wesen bezahlt werden mit Schmerz und Tod. Es ist, als sei es ein Gesetz der Höherentwicklung, daß alle Lösung vom Gewohnten, alle Umformung des Bestehenden nur unter Schmerzen erfolgen kann. Und doch ist der Trieb, durch Schmerz und Tod hindurch den Weg der Lebensentfaltung weiter zu verfolgen, die rätselhafte Kraft, die das Leben begleitet. Vielleicht ist der Gehorsam, den eine Kreatur diesem harten Trieb erweist, eine der entscheidenden Vorbedingungen für das Zustandekommen jener Mutationen, die die erbliche Veränderung der Art bewirken. Was wissen wir schon von dem Mysterium dieser Vorgänge.

Dem Lungenfisch folgen im Tierreich unzählige Lebensformen weiterentwickelter Art: Amphibien, Reptilien, Säugetiere, Vögel. Und immer wieder geschieht es, daß sich der neue Zweig am Baum der Lebensentfaltung mit den erreichten Eigentümlichkeiten seiner Art im Dasein einrichtet, sich anpaßt und nur noch seine Spezies verbessert, während der Trieb zur Weiterentfaltung und Höherentwicklung nur in jenen Trägern des Lebens wirksam bleibt, die sich nicht anpassen, die auf die Veränderung hin tendieren, von der sie nicht wissen können, ob sie ihnen individuell zum Vorteil gereicht. Immer sind die ersten das Opfer ihrer Kühnheit geworden, ob es nun der Fisch *Ceratodus* war, der im versandeten Fluß ersticken mußte, oder das erste, zum Vogel *Archaeopteryx* sich entwickelnde Baumreptil, das den Sprung durch die Lüfte wagte und zerschmettert am Boden verenden mußte. So zeichnet sich die Lebensentfaltung ab als Etwas, das mehr ist als ein Mechanismus der Anpassung. Wenn wir von der hohen Warte einer solchen Gesamtschau die Entwicklung betrachten, so will uns mit Friedrich Würzbach in der Tat scheinen: „als hätte alle Kreatur die Bestimmung, durch die Jahrtausende und durch alle Schichten und Wandlungen der Erde hindurch die Stafette eines geheimnisvollen wichtigen Auftrages weiterzugeben und zu sichern.“

Unzählige solcher Stafettenläufer haben ihre Aufgabe erfüllt, und ihre versteinerten Überreste kennzeichnen den Weg, den sie genommen haben. Unzählige Male hat aber die Gattung, von der wie beim Fisch *Ceratodus* einige wenige den kosmischen Auftrag durchführten, auch die Stafette verloren oder in Seitenwege hineingetragen, aus denen es kein Zurück mehr gab. Der Lungen-Fisch, der heute noch vor der Küste Australiens durch den Ozean schwimmt, bleibt für immer, was er damals vor Jahrtausenden war, als er die Stafette fallen ließ, die sein Bruder weitergetragen hat. Nie wieder in

den unermeßlichen Zeiträumen der Jahrtausende hat der „Zufall“ einer abermaligen Mutation seine Art verändert. Die Stunde der Entscheidung war vorbei. Der Fisch hatte die Anpassung gewählt und damit das Geschick seiner Art besiegelt. Vor Urzeiten war es das leichtere Leben, im Wasser zu bleiben und sich von den Wellen tragen zu lassen; aber mit dieser Wahl und mit diesem Ausweichen vor der großen Berufung und dem Schmerz war alle Zukunft veran. Dies freilich konnte der Fisch nicht wissen. Niemals konnte der Träger der Stafette den Inhalt seines Auftrages wissen. Er konnte nur dem inneren Drang gehorchen, sein Stück Weges zu laufen und den Auftrag weiterzugeben. Auch der letzte, der derzeitige Träger dieses geheimnisvollen kosmischen Auftrages, der Mensch, kann noch nicht wissen, um was es geht. Wissen können wir nur: „Wir sind die ganze Kette noch, mit den Aufgaben aller Zukünfte der Kette.“ (Nietzsche: „Wille zur Macht“)

Es mag vielleicht ein wenig abgegriffen klingen, wenn wir sagen, daß es keine Weiterentwicklung gibt, die ohne Schmerz und Kampf und ohne Überwindung von inneren und äußeren Widerständen erfolgen könnte. Was heißt aber „Weiterentwicklung“ auf der Ebene unseres heutigen Standorts? —

Daß der Mensch, — wenn wir in ihm den derzeitigen Träger der kosmischen Stafette sehen wollen — sich physiologisch, d. h. in seinem Körperbau und in seinen Organen noch entscheidend verändern und in diesem Sinne eine neue Art bilden könnte, wird von den Naturwissenschaftlern aus mancherlei Gründen für unwahrscheinlich angesehen. Auch wenn wir uns bewußt bleiben, daß die Zeitspanne, die wir überblicken können, im Vergleich zu den Zeiträumen, die die biologische Entfaltung bisher benötigte, viel zu gering ist, um auf diese Frage eine sichere Antwort geben zu können, dürfen wir uns wohl diese Annahme ebenfalls zu eigen machen. Nicht zuletzt ist der Geist die bildende Kraft; und wenn es für unsere Vorstellung vom Menschen keine Vollkommenheit gibt, die über die Gesundheit des Leibes und über die klassischen Schönheitsbegriffe vom Menschen hinausgeht, werden diese Schönheitsbegriffe, wie sie die menschliche Geschichte in den Bildnissen von Göttern und Helden und in den Werken begnadeter Künstler begleiten, die Leitidee sein, die den Menschen weiterhin formt. Eine Weiterentwicklung — die wir immer als unbewußtes oder bewußtes Mitwirken an der Weltvollendung verstehen müssen — ist beim Menschen folglich nur in dem Bereich möglich, in welchem er über die Gemeinsamkeit mit dem Tier — über das Körperliche — hinausgewachsen ist.

Und der Mensch?

Was einst dem Fisch *Ceratodus* widerfuhr, daß er aus dem Dasein seiner Fischheit sich in eine Welt versetzt fühlte, in der ein höheres Leben möglich

werden sollte, das hat sich auf der Stufe der eigentlichen Menschwerdung in anderer Weise noch einmal wiederholt. Mit dem Erwachen der Erkenntnisfähigkeit, mit der Gabe, denken, urteilen und nach eigenem Willen entscheiden zu können, lernte das Geschöpf, dem sich diese Möglichkeiten auf-taten, wiederum — wie einst der Fisch — in eine andere Welt einzudringen. Vielleicht war das Erwachen des Geistes überhaupt der gewaltigste Vorgang in der Entwicklung auf Erden. Die Erschaffung des Menschen war das „Wagnis Gottes!“ — Wer immer dieses Wort zuerst geprägt haben mag, es trifft den innersten Kern der Sache mit letzter Klarheit. Ein Geschöpf, das selbst denken und kraft seiner Geistesfähigkeit zielstrebig wirken und nach eigenem freien Willen handeln kann, vermag zwar der weiteren Entfaltung zu dienen, aber es vermag auch die Schöpfung zu zerstören. —

Doch im Grunde genommen hat alles Lebendige von jeher im Widerstreit der Entscheidungen gestanden. Die Tendenzen der Anpassung und Beharrung auf dem gegebenen Entwicklungsstand bedeuteten Stillstand und Ende; der Trieb zur weiteren Entfaltung dagegen: Aufstieg und neues Leben. Zwei Triebkräfte standen sich entgegen und immer war es die schwerere Entscheidung, die bequeme Anpassung zu vermeiden und dem auf die weitere Entfaltung hinzielenden Trieb zu folgen.

Was in diesem frühen Stadium der Lebensentfaltung ohne das Bewußtsein der nach und nach entstehenden Lebensformen lediglich im Gehorsam an den höheren Trieb für die Weiterentwicklung entschieden wurde, das verlagerte sich beim Menschen in die Sphäre des Bewußtseins. Erkenntnisvermögen und Denkfähigkeit setzten den Menschen als erstes und einziges Wesen in die Lage, mit wachem Bewußtsein wahrzunehmen, was er tun soll — unabhängig davon, daß der Mensch, aus der Hörigkeit gegenüber den Trieben erlöst, mit freiem Willen entscheiden kann, ob er es tun wird. —

Alles, was sich in den vorausgegangenen Evolutionsstufen vor dem Erscheinen des Menschen und der psychisch-sozialen Entfaltung begeben hat, läßt sich — auf das unbekanntes ferne Ziel der Weltentwicklung oder auch nur auf den heute erreichten Markstein am Wege bezogen — unter die Begriffe „richtig“ und „falsch“ einordnen. Was aber von nun an im psychisch-sozialen Bereich geschehen wird, erfährt hier die neue Begriffsbestimmung „Gut“ und „Böse“; diese neuen Begriffe aber haben ihre Berechtigung nur unter dem Gesichtspunkt des Wissens um das, was „sein soll“ und der selbstverantwortlichen Entscheidung des Menschen. Das Teilhaben an den Fähigkeiten des Schöpfers — wissen, zielstrebig wollen und gestaltend handeln zu können — schließt eine diesen Fähigkeiten entsprechende Verantwortlichkeit ein. Wir bekommen unsere Order aus dem geheimnisvollen Dunkel unserer eigenen Brust und wir müs-

sen begreifen: Wir haben wohl ein Höchstmaß von Entscheidungsfreiheit erhalten, aber wir sind nicht aus der Schöpfung entlassen. Gegen die Ordnung des zielstrebigem Weltwillens zu handeln, gegen die Bestimmung des Menschseins, gegen die innere Stimme, die in allen wesentlichen Entscheidungen „gut“ und „böse“ sehr deutlich voneinander abgrenzt — das ist die wahre, die Absonderung von jenem Weg, den wir gehen sollen. — „Richtig“ und „Falsch“, „Gut“ und „Böse“ sind Entsprechungen. In der Welt chemisch-physikalischer Vorgänge gelten die Begriffe „Richtig“ und „Falsch“ — während im Raum der geistig-sozialen Entfaltung die Begriffe „Gut“ und „Böse“ in die gleiche Wertstellung einrücken.

Aber die Welt ist über alle Stufen der Entfaltung hinweg ein Ganzes; und was nun ethisch richtig ist, das ist auch sachlich richtig, und was ethisch falsch ist, das ist auch sachlich falsch! — Der Mensch hat als einziges Wesen die Fähigkeit, diese Unterscheidung zu treffen. Er trägt die ganze Anlage des Sittengesetzes in seiner Brust; und er hat die Verpflichtung, diese Anlage zu entfalten. Von der frühesten Regung des sittlichen Bewußtseins, die sich vielleicht nur dagegen aufgebäumt haben mag, den Bruder zu töten, bis zur Einsicht des Unrechts von Zins und Wucher in der modernen Zeit bedurfte — und bedarf es noch — einer fortschreitenden Verfeinerung dieser auf das Unterscheiden von Gut und Böse gerichteten Denkanlage. Es ist notwendig, das Gewissen des Menschen zu bilden.

Silvio Gesells Stimme ertönte auf dem Kontinent wie aus einer Wildnis, Jahre bevor irgendein anderer diese lebenswichtigen Interessen der Menschheit erkannte.

*Prof. Dr. Frederik Soddy
Universität Oxford
Nobelpreisträger*

Das unverbildete Tier kennt keine Unterscheidung von Gut und Böse, kein mahnendes Gewissen; was es tut, tut es unter dem Zwang von Instinkten in triebhafter Unschuld, die jegliche Verantwortlichkeit und jegliches Schuldgefühl ausschließt. Verantwortlichkeit wie auch Schuld und Verdienst beginnen erst bei der Denkfähigkeit, beim Bewußtsein und bei der Freiheit der Willensentscheidung. Hier erst wandelt sich „Richtig“ und „Falsch“ im Sittengesetz zu den Werten „Gut“ und „Böse“.

Von hier aus müssen wir die Weiterentwicklung des Menschen ins Auge fassen; die körperliche Entfaltung läuft aus, die geistige Entfaltung steckt noch in den Anfängen. Lecomte du Noüy sieht in der Entfaltung des Gewissens die große Linie, auf der die Evolution weitergehen muß. „Daher widerspricht alles“, sagt er, „was sich der Ent-

faltung im Reich des Geistes widersetzt, und alles, was zum Tier zurückstrebt und geeignet ist, den Menschen wieder unter die Knechtschaft des Leibes zu bringen, dem lenkenden Willen und stellt ein absolut Böses dar. Gut ist andererseits alles, was dazu angetan ist, die Kluft zwischen Mensch und Tier zu vertiefen und die geistige Entfaltung des Menschen zu fördern.“ Und im gleichen Sinne glaubt E. Daqué voraussagen zu können: „Der künftige Mensch wird die Pflanzen- und Tierhaftigkeit mehr und mehr aus sich entlassen“, wobei Tierhaftigkeit nicht als das Körperliche an sich verstanden werden darf, sondern nur als die Abhängigkeit vom Trieb. Jede Höherentwicklung erfordert die Vollendung der Vorstufe und so ist auch der Mensch als vollendeter Mensch und letzter Sproß vom Lebensstamm der Tiere der erste Träger des erwachenden Geistes.

Daß die Fähigkeit, Erkenntnisse zu gewinnen, sinnliche Wahrnehmungen und abstrakte Gedanken zur rein geistigen Vorstellung zu verbinden, eines „Instrumentes“, des Gehirns, bedurfte, ist einleuchtend. Um das Unstoffliche einer abstrakten Idee, einer Erkenntnis oder eines Gedankenblitzes in die Welt des Materiellen zu übertragen und wahrnehmbar zu machen, müssen wir ein Organ haben, das das Geistige empfängt und es in materielle Wahrnehmbarkeit übersetzt. Die Idee der Weltgestaltung — als Erkenntnis dessen was ist, was sein kann und vielleicht sein soll — würde in unserem Bewußtsein nicht ankommen, wenn wir kein Organ hätten, das sie empfangen kann. Es ist nicht viel anders als beim drahtlosen Nachrichtendienst: wir können eine Meldung, die der Radio-Sender ausstrahlt, nicht empfangen, wenn die unsichtbaren und unkörperlichen elektrischen Wellen, in denen sich der Sinn der Meldung verbirgt, nicht von einem Empfangsgerät aufgefangen und in materiell wahrnehmbare Schallwellen übertragen werden. Die Lehren der Schöpfung (naturgesetzliche Erkenntnisse) und ihre Tendenzen (Zielstrebigkeit) liegen in ähnlicher Art in „der Luft“ wie die Nachrichten unseres Radio-Senders. Sie gehen am Affen nur deshalb vorbei, weil sein Gehirn für den Empfang nicht prädestiniert ist.

Unsere Auffassung von der Bedeutung, die man der Entwicklung des Gehirns zuschreiben muß, mag sich vielleicht nur um Nuancen von der naturwissenschaftlich-materialistischen Ansicht hierüber unterscheiden. Und doch ist der Unterschied nicht unwesentlich. Es ist sehr einfach — und einem schlichten Gemüt sofort einleuchtend — zu sagen, daß der aufrechte Gang, die Zweibeinigkeit, die dadurch veränderte Lagerung des Gehirns in der Schädelhöhle, das Wachstum des Gehirns, seine Gewichtszunahme, Vermehrung der Gehirnzellen und der Windungen usw. die kausal-mechanische Zufalls-Verursachung des Entwicklungsprozesses sein müßten. Das sind aber keine Erklärungen, die das Wesentliche erhellen könnten.

Die Neigung zum Aufrechtgehen finden wir bei vielen Tieren — und viele Millionen Jahre vor den Affen sogar schon bei den Dinosauriern. Es ist klar, daß es ein Scherz wäre, wenn uns jemand sagen wollte, daß sich bei diesen Tieren aus der gleichen Ursache auch die gleiche Folge einer entsprechenden Intelligenz-Entfaltung ergeben hätte. Im übrigen aber haben wir doch in der Natur so unendlich viele wundervolle Lösungen der kompliziertesten Aufgaben beobachten können, daß es bei einigem Nachdenken auch ziemlich schwer fällt, zu glauben, die Natur habe auf diese lobenswerte Angewohnheit, den Kopf hoch zu tragen, warten müssen, um die Gehirnmasse in der Schädelhöhle eines Geschöpfes so lagern zu können, daß die sonst nicht mögliche (?) Entfaltung einer höheren Intelligenz nunmehr erfolgen kann. Man kann nicht für alles kausal-mechanische Erklärungen beibringen.

Dennoch wird natürlich niemand bestreiten, daß die Entwicklung des Gehirns die bedeutungsvollste physiologische Vervollkommnung des Menschen darstellt. Aber in den Vorstellungen, gegen die wir uns zur Wehr setzen, geht es doch geradezu mit Methode immer darum, die eigentliche Bedeutung der Denkfähigkeit — den Unterschied zwischen den Gehirnfunktionen des Tieres und dem Denken des Menschen zu verwischen. Auf dem Boden der materialistischen Naturwissenschaft gibt es hier nur die Unterschiede in den Leistungs-Kapazitäten der zum Vergleich gestellten Gehirne. Die nur vom Menschen entwickelte Fähigkeit, „Gut“ und „Böse“ erfassen zu können, geht in dem materialistischen, an Quantität der Masse und Quantität der Differenziertheiten ausgerichteten Wertungs-Schema überhaupt nicht auf. Aber am Faden dieser Tendenz, Ungleiches gleich zu machen, entzieht sich der Mensch dem in ihm sich meldenden Sittengesetz, um sich wieder durch die Verantwortungslosigkeit des Tieres zu decken.

Wissen, was gut und böse ist.

Das unverbildete Tier wird von seinen Instinkten belehrt, was richtig und falsch ist; die Begriffe „Gut“ und „Böse“ gibt es für das Tier nicht. Auch für den Menschen gab es eine Zeit, da ihm diese Begriffe noch nichts sagten. Erst als er „vom Baume der Erkenntnis gegessen“ hatte, erfüllte sich das Wort der Schlange: „Ihr werdet sein wie Gott — und wissen was gut und böse ist!“

So zu sein wie Gott (sehend, wissend, gestaltend) und im eigenen Innern selber zu wissen, was gut und böse ist, das ist der verpflichtende Unterschied zwischen Mensch und Tier. Darüber darf uns keine physiologische Ähnlichkeit des menschlichen Gehirns mit dem Gehirn vom Affen hinwegtäuschen.

Das Leben ist mit der Entwicklung der Menschheit und ihrer Kulturen in höhere Bezirke des Daseins vorgedrungen. Das Erleben und Erleiden, Freud und Leid, Lust und Schmerz — es gehört immer die ganze Breite der Skala zwischen den beiden Polen der Gegensätze zum Erlebbareren — ist hier unendlich vielfältiger geworden, als in jeder anderen Evolutions-Stufe.

Es ist das Recht des Menschen, nach einem Sinn des Daseins zu fragen; und wenn nun die Entfaltung der Kulturen dem Menschen Bereiche des Erlebens erschließt, die dem am Boden hinkriechenden Wurm verschlossen sind, so gehört es sicher mit zum Sinn dieser Entwicklung, daß der Mensch im individuellen Wirken und Erleben, Gestalten und Genießen, Anteil daran habe. Es gibt kein anderes Geschöpf, das in seinem Bewußtsein einen Resonanzboden für die Wahrnehmung der neuen Schöpfung menschlicher Kulturen hätte.

Aber in diesem Bereich zu leben und an diesen noch unabsehbar großen Möglichkeiten Anteil zu haben, das erfordert wieder in anderer Art — in einem vergeistigten Sinn — ein „aufrechtes Schreiten“. In dieser Sphäre muß sich der Mensch von dem in seinem hellen Bewußtsein herauszubildenden Sittengesetz, von dem immer mehr verfeinerten Unterscheidungsvermögen zwischen „Gut“ und „Böse“ leiten lassen — und den Rest tierischer, räuberischer Instinkte abstreifen.

Unser ethisches Bewußtsein ist zwar durchaus schon stärker entwickelt als unsere moralische Kraft. Wir wissen alle sehr genau, daß das sittlich Böse in Bezug auf die Sicherheit und weitere Entfaltung der menschlichen Kulturen auch das sachlich Falsche ist. Es ist uns klar, daß der niedere Instinkt aus der Tierheit, sich durch Raub und List und vielfältig verfeinerte Methoden — wie sie etwa

in der modernen Wirtschaft und in der Ausbeutung der Erdschätze üblich sind — die Lebensgüter anderer Menschen anzueignen oder sich der Vorenthaltung ihrer Lebensrechte schuldig zu machen, den Krieg zwischen Menschen und Völkern auslöst, der die Kulturen zerstört. Was das angesichts der modernen Gewaltmittel des Krieges bedeutet, braucht hier nicht erörtert zu werden.

Fast scheint es, daß es dem Menschen in die Hand gegeben ist, sich selbst in die Tierheit zurückzuwerfen. Das einzige, was dagegen steht, ist das in seinem Denkvermögen vorhandene sittliche Bewußtsein, das Gewissen. Ob es stark genug sein wird, die Widerstände zu überwinden, die einer Befriedung entgegenstehen, können wir nicht sagen. Wir können nur hoffen.

Wenn es anders käme, wären Jahrtausende verfallen. Die im modernen Atomkrieg sichere physische Vernichtung des bedeutungsvollsten Teiles der Menschheit und die Zerstörung der hochentwickelten Erbmasse der Überlebenden durch die aus radioaktiven Einflüssen ausgelösten Mutationen würden das Leben möglicherweise bis ins Tertiär — d. h. um etwa 60 Millionen Jahre — zurückwerfen. Vom Sirius aus gesehen, mag das belanglos sein. Und Gott hat Zeit! Aber seien wir uns bewußt: wenn alles bisherige einen Sinn hatte, dann hat auch alles Zukünftige einen Sinn. Und wenn es die Bestimmung des Menschen war, die Stafette eines hohen Auftrages in die Zukunft zu tragen, — die der Mensch nun verloren oder mutwillig fortgeworfen hat, dann wird der stumme Befehl Gottes, den Lauf noch einmal aufzunehmen, von irgend einem der in seiner Erbmasse zerstörten Geschöpfe vernommen werden und es wird ein neuer Mensch sich entfalten, der sich besser dazu eignet, so zu werden wie Gott. —

Sozialordnung und Wissenschaft

Eine Aufsatzfolge der Wissenschaftlichen Arbeitsgemeinschaft (WAG)

Mit dem Begriff „Sozialordnung“ werden gelegentlich Vorstellungen verbunden, die ihm nicht zukommen. Hauptgrund dafür dürfte das 1935 in den Ver. Staaten erlassene Gesetz zur Herstellung der „sozialen Sicherheit“ sein, die Social Security Act. Im Sinne der auf Bismarck zurückgehenden Sozialgesetzgebung soll die S.S.A. die Folgen der zinswirtschaftlichen Industrialisierung mildern. Die Sozialgesetzgebung umfaßt Fürsorge, Versicherung und Versorgung. Mit ihnen wird der Begriff Sozialordnung daher zuweilen irrtümlich in Zusammenhang gebracht. Das ist ein Mißverständnis. Sozialordnung heißt und bedeutet: Gesellschaftsordnung.

Sozialordnung und Recht

Rechtlich ist die Gesellschaftsordnung der Inbegriff aller gesetzlichen und gewohnheitsrechtlichen Normen, unter denen sich das Zusammenleben einer staatlichen und der überstaatlichen menschlichen Gemeinschaft vollzieht. Sie schließt jedoch tatsächlich alle aus dem Zusammenleben von Menschen entstehenden Lebenslagen ein, auch die nicht rechtlich geordneten. Das Bestreben des positiven Rechtes, jede Lebenslage durch eine Rechtsnorm zu ordnen, muß sich daher an seinem eigenen Grundsatz erschöpfen. Denn menschliches

Leben ist zwar naturgesetzlich und letztgründlich eine immer gleiche Seinserscheinung, im tatsächlichen Ablauf jedoch unbegrenzt vielgestaltig. Als subjektives Spiegelbild persönlichen Erlebens stellt sich die eine Welt und das organfunktionell und psychologisch eine Leben als Vielzahl von Welten und Schicksalen dar. Alle Menschen leben zwar in der gleichen Welt, kraft der Unterschiedlichkeit ihrer Erlebnisfähigkeit jedoch in ebensoviel verschiedenen. Was etwa eine Wiese ist, darüber ist Einvernehmen möglich, wie sie erlebt wird in frühlingshafter Blütenfülle, sommerlicher Satttheit, herbstlicher Dürre und winterlichem Schweigen, darüber gibt es Meinungen, dafür Möglichkeiten ohne Zahl.

Gewohnheitsrechtliche und gesetzte Normen können daher immer nur Rahmen-Bedeutung haben. Für die Rechtsfindung und Rechtsprechung ist das entscheidend. Das Amt des Richters z. B. erhält sein Gewicht nicht aus seiner Gesetzeskenntnis. Sie wird als selbstverständlich vorausgesetzt. Das Gewicht liegt in seiner Auslegung der Texte. Seine „Weisheit“ oder Unweisheit bezieht sich auf sie. Darauf also, wie er den Rahmen füllt.

Das alles besagt: selbst rechtlich ist die Gesellschaftsordnung nicht als ein starres Reglement faßbar. Als Lebenszusammenhang ist sie steter Wandlung, beständigem Werden unterworfen. Das in ihr und fingiert für sie „geltende Recht“ ist stets nur Ausdruck dessen, was bis zu diesem Augenblick und unter diesen Voraussetzungen geworden und rechtlich erfaßt ist. Um der „Rechtssicherheit“ willen muß praktisch so verfahren werden, als sei der gegenwärtige Rechtszustand unveränderlich. Für eine große Anzahl menschlicher Beziehungen hat das auch grundsätzliche Geltung. Wenn etwa das Gesetz sittenwidriges Handeln als Unrecht bezeichnet, so wird der normale Mensch solchen Grundsatz bejahen können. Der Inhalt des Begriffes „sittenwidrig“ jedoch unterliegt ebenso sehr der Wandlung wie andere Lebensanschauungen.

Gleich an dieser Bestimmung erweist sich, daß die Rechtsordnung in der faktischen Sozialordnung kein Spiegelbild findet. Abgesehen von den handgreiflich strafrechtlichen Tatbeständen erfolgt vielmehr sittenwidriges Handeln in großem Umfange fortgesetzt auf weiten und wichtigen Gebieten, trotz jenes Grundsatzes, weil sie von der Rechtsordnung nicht erfaßt sind. Die schulmäßige Definition: „Recht ist die Ordnung einer Lebenslage; Gesetz, das genormte Recht“, mag formal befriedigen, sozial befriedigt sie nicht. Denn das herrschende Recht gewährleistet bislang keine Sozialordnung, die das allgemeine Rechtsgefühl befriedigen könnte. Vielmehr ist der Abstand zwischen Recht und Gerechtigkeit sehr viel größer, als mit dem Begriff Kultur vereinbar erscheint.

Die darin liegende Kritik ist nicht neu. Sie ist so alt, wie die Rechtsordnung selbst. Drei Ursachen sind dafür verantwortlich. Die eine ist der „tötende Buchstabe“, d. h. die naturnotwendige Diskrepanz zwischen statischen Normen und dynamischer Lebensordnung. Die andere ergibt sich aus der fehlenden rechtlichen Normierung entscheidender Grundfragen des menschlichen Zusammenlebens. So wird z. B. das Geld zwar als Sache, als Urkunde, als Fundobjekt rechtlich behandelt, aber nicht in seiner Wesenheit und Funktion. Das Bodenrecht umfaßt viele Paragraphen. Es gilt als schwierige Rechtsmaterie. Viele Juristen sind seinetwegen rückversichert für Fehler und ihre Folgen, die sie bei Rechtsirrtümern auf diesem Gebiet treffen könnten. Aber die Grundbeziehung des Menschen zum Boden als der allgemeinen Lebensvoraussetzung ist rechtlich offen. Die dritte Ursache schließlich für den kulturwidrigen Abstand zwischen Recht und Gerechtigkeit ergibt sich daraus, daß die jeweils „herrschende“ Rechtsordnung Ausdruck einer politischen Situation ist, also ein Macht- und nicht ein Rechtsverhältnis ausdrückt.

Alle drei Ursachen bewirken vereint das, was der Volksmund die „Gesetzmacherei“ nennt und sich im unaufhörlichen Anschwellen der Rechtsnormen zeigt. Nicht nur fortwährend neu entstehende Lebenslagen drängen nach neuer allgemeingültiger Regelung. Da wesentliche Grundfragen ungeregelt sind, erweisen sich viele geschaffene Normen als unzureichend und daher in mehr oder minder großem Umfange immer wieder abänderungsbedürftig. Die Kommentare zu den Gesetzen sind aus diesem Grunde weit umfangreicher als die Gesetze selbst. Je nach der politischen Situation wandeln sich überdies Auslegungsgrundsätze und ganze Rechtsgebiete. Auch die Entscheidungen der höchsten Gerichte wirken rechtsschöpferisch.

So entsteht fortwährend neues Recht teils mit Einflußnahme auf die Sozialordnung, teils aus ihr selbst hervorgehend. Fortwährend wird Recht, gesetztes und Gewohnheitsrecht.

Hier nun liegt der Ansatzpunkt für alle Bestrebungen zur Änderung der Sozialordnung. Dabei ergeben sich zwei Möglichkeiten. Eine „politische“ im engeren Sinne. Sie erstrebt unmittelbare Einflußnahme auf die Rechtsetzung. Genügend starkes Vordringen in die dafür vorgesehenen Institutionen ist Voraussetzung für ihr Wirksamwerden. Die andere will Gewohnheitsrecht dadurch schaffen, daß sozialreformerische Grundsätze praktisch zur Anwendung gelangen und durch Bewährung sich einbürgern, also Gewohnheitsrecht und damit geltendes Recht werden. Sie ist nicht weniger „politisch“ als die erste.

Praktische Versuche

Hinsichtlich der Rechtsordnung haben seit den Anfängen der Geschichte immer zwei Personenkreise einander gegenübergestanden, einer, der in der jeweils bestehenden Rechtsordnung sein wirkliches oder vermeintliches Recht gewahrt sah, und ein anderer, der sich aus vielerlei Gründen in seinem Rechtsgefühl verletzt fand. Dieses Ringen beschreiben, hieße die Geschichte der Menschheit wiederholen. Wir beschränken uns auf die letzten zwei Jahrhunderte und auf einige Beispiele.

An Versuchen auf beiden Wegen, also der unmittelbaren Einflußgewinnung in den gesetzgeberischen Institutionen oder der „Selbstverwirklichung“ mit der Absicht, Gewohnheitsrecht zu schaffen, hat es nicht gefehlt. Grundsätzlich sind alle diese Versuche im Hinblick auf das Endziel der positiven Änderung der Sozialordnung bis heute gescheitert. In der Mehrzahl der Fälle war das begründet in dem verfehlten Ausgangspunkt der fraglichen Bestrebungen. Das gilt in beiden Richtungen von allen Versuchen, deren Ausgangspunkt produktionssozialistisch und deren Ziel dementsprechend kommunistisch, zentralplanwirtschaftlich war. Trotzdem es z. B. Robert Owen (1771—1858), dem bekannten englischen Sozialreformer, gelungen war, eine Reihe führender Staatsmänner für seinen Idealismus zu interessieren, schlug seine Gründung New-Harmony (1824, USA) fehl. Der freie Wettbewerb mit der Privatwirtschaft brachte sie zum Erliegen. Ebenso erging es mehreren sozialreformerischen Versuchen von Schülern des älteren Sozialreformers Charles Fourier (1772 bis 1837) in Frankreich selbst und im Ausland. Diese in Freiheit und Freiwilligkeit durchgeführten Versuche scheiterten an der Unzulänglichkeit der planwirtschaftlichen bzw. kommunistischen Grundsätze. Das unbefriedigende Ergebnis des diktatorisch durchgeführten Großversuchs der S.U. ist bekannt. Es wurde zwar eine neue Rechtsordnung geschaffen, die mehr oder minder auch das Spiegelbild der durch sie gesteuerten Sozialordnung ist. Aber der diktatorisch überbrückte Unterschied zwischen beiden kommt zum Ausdruck darin, daß die so geschaffene Sozialordnung eben so weit von der Freiheit (ohne sich deswegen der Gerechtigkeit genähert zu haben) entfernt ist, wie außerhalb der S.U. das geltende Recht von der Gerechtigkeit.

Versuche, die im Gegensatz hierzu auf die Entfaltung einer sozialgerechten Vollbetriebswirtschaft gerichtet waren (Schwanenkirchen, Wära-Aktion), Wörgl, Tirol (1929 bzw. 1931/32) und andere, scheiterten nicht an ihrer theoretischen Begründung und praktischen Handhabung. Sie wurden durch geltendes bzw. neu durch Verordnung geschaffenes Recht unterbunden oder auch mißverstanden, z. B. die Stamp-Scrup-Aktion in den USA. Ein jüngster Versuch dieser Art steht zur Zeit vor der richterlichen Entscheidung. („Telos“ wird zu gegebener Zeit ausführlich darüber berichten.)

Die Demokratie legt indessen beide Wege — Eindringen in die gesetzgebenden Körperschaften und Schaffung von Gewohnheitsrecht durch Selbstversuch — immer wieder nahe. Unter diesem Gesichtswinkel wird ein Versuch nichtmarxistischer Sozialreformer mit größerer parlamentarischer Vertretung und ursprünglich genauer Kenntnis auch der individual-sozialistischen Grundsätze aufmerksam zu beobachten sein, die „Sozial-Kredit-Bewegung“ in Canada. („Telos“ wird auch über sie berichten.)

Dynamische Betrachtung der Sozialordnung

Der mehr statischen Betrachtung der Gesellschaftsordnung als Inbegriff relativ unvollkommener, nur langsam sich wandelnder, Machteinflüssen unterworfenen Rechtsnormen, kann eine mehr dynamische gegenübergestellt werden. Sie betrachtet die Sozialordnung von ihrem Inhalt aus. So gesehen ist sie Inbegriff aller Lebensäußerungen sozialer Gruppen und ihres Zusammenwirkens. Diese Betrachtungsweise erschließt andere Gesichtspunkte.

Sie zeigt vor allem den Zusammenhang aller sozialreformerischen Bestrebungen. Er geht über die Jahrhunderte und Grenzen hinweg und ist ein solcher von Ideen und Menschen in aller Welt.

Der Ideen: Grundrente und Kapitalzins z. B. wurden seit nahezu zwei Jahrhunderten übereinstimmend von Sozialreformern verschiedener Völker und Zeiten als die Unruhmacher und Ursachen der Ausbeutung und Beherrschung des Menschen durch den Menschen und der Kriege erkannt. Auch gewisse Vorstellungen, ja, Wortprägungen begegnen wiederholt. Der mehr idealistische als eindeutige Begriff „Freiland“ etwa als Bezeichnung für Boden, dessen Grundrente unschädlich gemacht ist, taucht in vier Varianten innerhalb von acht Jahrzehnten auf. Es gebrauchten ihn Dr. Theodor Stamm, Michal Flürscheim, Theodor Hertzka, der ihn auch als Titel für einen sozialkritischen Roman (Leipzig 1890) verwendet, und zuletzt im 1. Jahrzehnt dieses Jahrhunderts Silvio Gesell. Auch dem Fortwachsen der Ideen von der Entmonopolisierung des Geldes mit gedanklichen Übereinstimmungen hinsichtlich der Umlaufsicherung begegnet man in den letzten 60 Jahren wiederholt. Es unterbreiten sie: 1891/92 Silvio Gesell in genialer Erkenntnis ihrer umfassenden Bedeutung, 1895 unabhängig von ihm Arthur Kitson, unabhängig von beiden 1938 Arthur Dahlberg („Wenn das Kapital streikt“, Harper Brothers, New York-London 1938) und schließlich wiederum unabhängig von allen eine wesentliche spanische Arbeit. „Telos“ wird in späteren Folgen über alle diese Autoren berichten. Von den 600 Jahre zurückliegenden Grundgedanken zur Quantitätstheorie des Geldes (Nicole Oresme, 1325) und den Arbeiten John Laws und Proudhons, die alle in der gleichen Richtung liegen, nicht zu sprechen.

Ein gleicher Ideenzusammenhang mit teilweisen Überschneidungen liegt vor auch bei den Sozialreformern, die anders, nämlich produktionssozialistisch oder interventionistisch denken und als deren Hauptvertreter Marx-Engels und die deutschen Katheder-Sozialisten gelten können. Es gibt also keine Isolation eines Systems, nur fortlaufende Vertiefungen, z. T. auch Ideenwiederholungen und Ideengleichheit bei vertiefter Ergründung der Zusammenhänge.

Auch die Ausparung der Sozialreform auf das rein ökonomische Gebiet steht im Widerspruch zur Wirklichkeit. Die Wirtschaft ist Teil der Gesamtkultur. Sie ist allumfassend, weil Voraussetzung allen höheren Lebens, doch nicht Selbstzweck, sondern Mittel zur optimalen Lebenserhaltung als Basis für die Kulturentfaltung. Ihre eigene Gestaltung ist Bestandteil eines Fortschreitens der Gesamtkultur. Das schöpferische Denken ist weitgehend unabhängig und immer primär, auch für die ökonomische Neugestaltung selbst.

Es ist kein Zufall, daß gerade als Neudenker empfundene Vertreter von Kunst und Wissenschaft unabhängig von ihren speziellen Hochleistungen die freiheitliche Sozialreform bejaht haben und bejahen.

Die Parallelität neuer Denkformen auf dem Gebiete der Philosophie, weltwandelnder Entdeckungen auf dem der Naturwissenschaften und grundlegender Neuformulierungen sozialreformischer Ideen ist nicht zu übersehen. Man kann geradezu von einem Gleichklang schöpferischer Kräfte sprechen. Die Idee geht immer der Tat voraus. Werden bestimmte Ideen zu bestimmten Gesinnungen, so vermögen sie auch die Wirtschaftsordnung zu bestimmen. (Christlicher Kommunismus, Inka-Kultur und -Wirtschaft, als kleinstes Beispiel: das im geltenden Sinne „wirtschaftswidrige“ Opfer für eine Idee. Die unter den Verhältnissen der arbeitsteiligen Verkehrswirtschaft geltenden Abläufe treten in einer auf Grund anderer Ideenwelt in andern Formen sich abwickelnden Wirtschaft nicht in Erscheinung. Sie bleiben latent.)

Die arbeitsteilige Verkehrswirtschaft hat sich sicher zivilisatorisch und (trotz allem!) sehr wahrscheinlich auch kulturell als anderen Wirtschaftsformen überlegen erwiesen. Die fortschreitende Bewältigung der Welt und des Lebens in ihr erfolgt in einem Ideenzusammenhang, wobei Schöpferisches das Schöpferische auszulösen scheint. In diesem Zusammenhang der freiheitlichen Sozialreform den ihr zustehenden Platz in der ihr zustehenden Form zu sichern, ist die nächste Aufgabe.

Das setzt wissenschaftliche Arbeit voraus. Eine Arbeit also, die sich der Logik, wie der Analogie, der Induktion wie der Deduktion zu bedienen und

mit Hilfe einer wissenschaftlichen Arbeitsteilung in einer Arbeitsgemeinschaft den steten Überblick über das Gesamtgebiet zu bewahren hat. Die Methodik dieser Arbeit muß der Natur der Aufgabe nach eine vierfache sein. Sie hat historisch-ideengeschichtlich, philosophisch-weltanschaulich, mathematisch und juristisch zu erfolgen. Denn nur dadurch erscheint der dynamische Zusammenhang gesichert. Konzentriert auf ihr Ziel, die freiheitliche Sozialreform, macht sie diese mit Hilfe solcher Methodik zu etwas Denknötigem, rechtlich Zwingendem und weltanschaulich Unvermeidlichem, d. h. zu einer undiskutierbaren Notwendigkeit.

Breite Front

Es ist kaum zu erwarten, daß ein derartiges Bemühen sogleich auf das Verständnis auch aller Sozialreformer stößt. Die Owen-Marx'sche Behauptung, der Mensch sei das Produkt seiner Verhältnisse, hat durch ihre suggestive Primitivität auch unter nichtmarxistischen Sozialreformern gewirkt. Dennoch bleibt der Mensch das Maß aller Dinge und der Schöpfer seiner Sozialordnung. Hier deutet sich der entscheidende Unterschied weltanschaulicher Ausgangspunkte an. Die Erfahrung zeigt, daß die Bastionen der Gestrigen, derjenigen, die in der bestehenden Rechts- und der ihr entsprechenden Sozialordnung ihr Recht gewahrt sehen, nicht mit den Steckenpferden von vorgestern attackiert werden können. Wo also Gründe nicht überzeugen, muß es, wie auch sonst im Leben, die Erfahrung tun. Im negativen Sinn hat sie es bereits getan. Aber auch im positiven vermag sie es, wie die Entwicklung zeigt.

Der Regeneration des freiheitlich-sozialreformischen Strebens hat als Weg- und Ziel-Klärung seine Systematisierung voranzugehen. Gesell spricht von ihrer Notwendigkeit bereits 1922 (S. XII, Nat. Wirtschaftsordnung, 5. Auflage). Die damals von ihm auf das eigene Werk bezogene Systematisierung hat er später auf das Historische und in eigenen Veröffentlichungen auf das Kulturgeschichtlich-Philosophische ausgedehnt und seine Freunde wiederholt zur Mitwirkung aufgefordert und persönlich eingeladen.

Die Darstellung der Methodik hat gezeigt, was unter Systematisierung zu verstehen ist.

Zusammenfassung

Die Mängel der Sozialordnung sind durch Mängel der Rechtsordnung bedingt. Beseitigung dieser Mängel ist auf zwei Wegen möglich. Einflußnahme auf die gesetzgeberischen Institutionen ist der eine, Selbstverwirklichung mit Schaffung von Gewohnheitsrecht der andere. Voraussetzung für beide ist

Einordnung der individual-sozialistischen Idee in den Gesamtvorgang des Werdens einer neuen Lebensordnung. Ansätze, z. T. wesentliche Anfänge liegen auf historisch-induktivem, mathematischem und juristischem Gebiete vor. Die weltanschauliche Einordnung wird intensiv von mehreren Autoren bearbeitet. (Telos bringt laufend Beiträge insbesondere auch hierzu.)

Die Gesamtarbeit der WAG wird in einem Lieferungswerk erscheinen. Dieses Werk kostenlos den Archiven und Universitäten auch dort, wo die Etats nicht reichen oder kein eigener Aufnahmewille besteht, sowie den Parlamenten in aller Welt zu übermitteln, ist eine Aufgabe, zu deren Bewältigung sie auf die Mitwirkung aller ihrer Freunde ange-

wiesen ist. Die Arbeit als solche ist entscheidend für die dringend notwendige Neuorientierung der eigenen Wirksamkeit. Sie ist es vor allem aber auch für die Schaffung eines Diskussionsklimas ohne Resentiment. Solche Aussprachen mit führenden Einzelpersönlichkeiten, Instituten und Vereinigungen, die sich verantwortlich fühlen oder es sind für die Lösung der brennend gewordenen und rasch brennender werdenden Lebensfragen ist unumgänglich. Denn aus allen Richtungen kommen diese Fragen mit mächtigen Schritten in stets wachsender Eile auf uns zu.

W.A.G.

(Nächster Aufsatz: **Sozial-Religion, Kapitalismus und Wissenschaft**, in Heft 2/58)

PETER VOSS

Was ist Existentialismus?

Als Student durch „Telos“ angeregt und zu vielem begeistert, darf ich heute nach Beendigung des langen, erzwungenen Schweigens dieser Blätter, immer noch einer der sogenannten „jungen Generation“, selbst an ihnen mit-tun. Ich erhoffe dabei nichts mehr, als die Freude, die das für mich bedeutet, trotz manch harten und deutlichen Wortes, das zu sagen sein wird, auch dem Freundeskreis weitergeben zu dürfen, den seit je die Lesergemeinde dieser Zeitschrift gebildet hat.

Wir alle empfinden, daß wir in einem entscheidenden Wandel der Zeiten leben. Sein wesentliches Merkmal ist, daß die radikalen Niederbrüche von Scheinwerten und die Umbrüche des menschlichen Denkens durch Weltkriege und Geldentwertungen mit ihren Folgen sowie die umstürzenden Entdeckungen auf dem Gebiete vor allem der Physik zur Fraglichkeit der Daseinsgrundlagen geführt haben. Wir alle, mit Ausnahme der Jüngsten, insbesondere wir Mitteleuropäer sahen unsere Existenz nicht nur im ökonomisch-sozialen, sondern auch im schlicht menschlichen Sinne inmitten eines Millionensterbens tief-ernst in Frage gestellt. Weltanschauungen und Religionen bzw. das, was wir dafür gehalten hatten und was nach landläufiger Meinung dafür galt, gingen buchstäblich in „Schall und Rauch“ auf. Die Sozialordnung wurde vollends fragwürdig. Das „Wunder“ ist uns in seiner Kausalität als bruchstückhafte Anwendung individual-sozialischer Gedankengänge un-verwunderlich, aber in seiner Bruchstückhaftigkeit auch als ungesichert und in seiner Beschränkung durch die Vorrechte kenntlich.

Das Ringen um neue, menschliche und menschenwürdige Existenz hält an. Wir leben in einer Phase der unblutigen Revolution. Eine ihrer Äußerungen auf geistigem Gebiet ist der Existentialismus. Er ist ein Versuch zur Auspeilung eines neuen menschlichen Standortes in seiner Kultur — soweit davon schon die Rede sein kann —, seiner Sozialordnung und Geschichte. Er begann bereits an der Jahrhundertwende, als die Philosophie sich erneut der Ontologie, der Seinslehre, zuwandte. Nach dem ersten, sichtbaren Vorspiel des großen Zusammenbruchs der alten „Ordnungen“ im ersten Weltkrieg trat er mit ersten, modernen Veröffentlichungen hervor.

Erforscher geistiger Standorte des Menschen — man nennt sie Philosophen — sahen sich durch das Zersplittern der seitherigen Grundlagen des Daseins genötigt, erneut die Frage nach dem Wesen der menschlichen Existenz und dem Sinn des Seins zu stellen. Eine ihrer Antworten ist der „Existentialismus“.

Er ist immer eine Aufgabe dieser Blätter gewesen, den — durch die Sozialordnung bedingten — Abstand zwischen Wissenschaft und Leben verringern zu helfen. Der Existenzkampf läßt verhängnisvoller Weise dem größten Teil der lebenden Menschheit keine Zeit, sich mit den Grundfragen dieser ihrer Existenz zu beschäftigen. So werden die entscheidenden Probleme der Gesellschaft auf Inseln verschlagen, bevölkert von Menschen, die in einer dem Alltag unverständlichen Geheimsprache reden. Wie auf dem Gebiet der Sozialordnung ist es dabei auch auf dem der weltanschaulichen Klärungen ein Anliegen der Gestrigen, die Kluft zwischen Erkennt-

nis und Alltag unüberbrückt zu lassen; denn die Erneuerung des menschlichen Lebens auf diesem Erdball ist ein Gesamtvorgang. Er umfaßt gleichermaßen das Ökonomische wie das Geistige.

Wie stark auch hinsichtlich der Neuorientierung der Seinsgrundlagen der Widerstand war und ist, dafür einige Beispiele:

„Die Existenzphilosophie gehört als Denkform der Vergangenheit an.“ Das schrieb der damalige Gelehrte Erwin Latzel am 13. 4. 1941 im „Reich“, Herausgeber Dr. Joseph Göbbels. „Das Opium der Intelligenz“, benannte die Existenzphilosophie am 22. 9. 1947 Hans Johansen im sowjetdeutschen „Berlin am Mittag“, und 1957 wandte sich der prominenteste Vertreter des Real-Existentialismus, Jean Paul Sartre, vom materialistischen Flügel dieser Denkform dessen metaphysischem Flügel zu. Die beschwörend erhobenen Hände anderer Hüter des Gestrigen sind bekannt.

Dennoch gibt es und gab es Existentialisten unter den Atheisten und den Gläubigen aller Richtungen, den Alten und den Jungen. Schon bei Martin Luther finden wir eine Seinslehre und Sören Kierkegaards Existenzlehre unterscheidet drei Lebensschichten: die ästhetische (die Schönheit betreffende), die ethische (die Sittlichkeit betreffende) und die religiöse (die Allverbundenheit, Gott, betreffende). Er gelangt dabei zu einer bemerkenswerten Kampfstellung zur Kirche in seiner 1846 erschienen Schrift „Einübung im Christentum“.

Als Denkform an und für sich ist der Existentialismus also weder alt noch jung, weder kirchenreligiös noch atheistisch. Er gehört zur Gruppe der anthropozentrischen (den Menschen in den Mittelpunkt stellenden) Philosophie und ist eine Lebenslehre mit erheblichem Anteil von Metaphysik (dem über die bloße Vernunft Hinausgehenden). Er erstrebt die Selbstverwirklichung, Selbstvollendung des Menschen in Richtung auf eine vorgelegte, vorgeprägte höchste Möglichkeit hin. Die Existential-Philosophie ist somit weder geistiger Nihilismus, wie manche meinen, noch etwa geistiger Surrealismus (Überwirklichkeit, seelische Selbstwirksamkeit aus dem Unbewußten). Im letzteren Sinn demonstrieren ihn gern teenagende halbflügge Jünger als „Zeitgeist“. Der Existentialismus ist vielmehr als Haltung für den Alltag von schwerwiegender Bedeutung und ein Bestandteil der Lehre vom Menschen. Darin liegt der Rückgriff der modernen Sucher neuer Lebensgrundlagen auf seine Vordenker begründet.

Ausgangspunkt und Ziel

Alle Wissenschaften haben zur geheimen Voraussetzung ihrer eigenen weltanschaulichen Grundlage eine verschwiegene Anthropologie. Man müsse deshalb überhaupt einmal feststellen, was denn der

Mensch eigentlich sei. Das ist eine reale und surreale, eine substantielle und metaphysische Aufgabe zugleich.

So der Ausgangspunkt existentialistischer Betrachtungsweise. Heidegger (Martin, Prof., geb. 1889) gelangt zu der Kurzformel: „Warum gibt es Seiendes und nicht vielmehr Nichts?“ Mit dieser Frage ist er geradenwegs bei Gautamo Buddha angelangt. Er bezeichnet sie als die Kardinalfrage aller Philosophie. Heidegger faßt das Dasein des Menschen als „das Sein zum Tode“ auf. Die Endlichkeit des Lebens wird dadurch zur Seinsbestimmung.

Von diesem Ausgangspunkt her sucht der Existentialismus die Grundstruktur des Menschen zu erkennen und von ihr aus den Sinn des Lebens zu erforschen, die Welt zu verstehen. Das erscheint insofern berechtigt, als der Mensch in der Tat bisher das einzig bekannte, bewußt denkende und geistig-seelisch fühlende Wesen ist. Nur der Mensch ist Objekt seiner Selbsterkenntnis und sich selbst erkennendes Subjekt zugleich. Natürlich liegt hierin auch eine Gefahr. In der materialistischen Philosophie hat sie dazu geführt, daß das menschliche Leben zur Selbstvergottung und -verspottung wurde. Der Mensch wurde zur höchsten Entwicklungsstufe einer hierarchisch geordneten Natur erklärt und geriet damit in Widerspruch zur Natur selbst. Man will nicht verstehen sondern verändern! Hier liegt die gefährliche Grenzklinke. Es ist die zwischen dem individualistischen und dem kollektivistischen Existentialismus (Klassenexistenz). Sie ist vom französischen Existentialismus nicht zum Materialismus hin umschiffen worden.

Die „Einsamkeit des Menschen vor Gott“ (Kierkegaard) wurde im Existentialismus unserer Zeit zur „Einsamkeit des Menschen vor dem Nichts“. Dieses Millionen Menschen persönlich in den Niederbrüchen unserer Zeit bewußt gewordene Erlebnis macht die zuweilen fremd anmutenden Gedankengänge der Existentialisten zeitnahe und wesentlich. Von hier aus auch wird der Begriff „Existenz“, wie sie ihn verstehen, sofort begreiflich. Es ist der innerste Kern, der „auch dann noch unberührt übrig bleibt, ja, dann überhaupt erst richtig erfahren wird, wenn alles, was der Mensch in dieser Welt besitzen und an das er zugleich sein Herz hängen kann, ihm verlorengelht oder sich als trügerisch erweist“ (Bollnow).

Denken aus dieser Losgelöstheit heraus, das zugleich Einsatz aller andern Kräfte bedeutet, also nicht mehr Verstandesfunktion allein ist, erscheint dem Existentialismus zur Erkenntnis geeignet.

Das deckt sich durchaus mit der volkstümlichen Anschauungsweise, die den reinen Theoretiker gern einen „Spinner“ nennt, den aus allen Lebensimpulsen denkend Handelnden aber als Tatmenschen und Bewegter im Kleinen und Großen empfindet.

Daß alle nur „denkerisch“ erworbene „Erkenntnis“ bedingt ist, wo nicht Leben und Fühlen hinzutreten, ist eine alte Weisheit. Das Erlebnis des Einsseins des Ich (Individualität) mit dem Ganzen erscheint überhaupt nur erlebbar aus der Situation jener Entblößtheit von allem andern, von der Bollnow spricht. Hier zeigt sich die Grenze der Individualität. Dies deckt sich übrigens mit dem, was die esoterischen Weisheitslehren und die Religionen meinen, wenn sie von der Versenkung sprechen, der Abgelöstheit von der „Welt“.

Die Überlegung, daß der Verstand wertblind ist, gerade aber die Werte das Leben in Bewegung setzen, führte zur Überwindung des Rationalismus, des „Ich denke — also bin ich!“ (Cartesius). Für den Existentialismus lautet die Frage vielmehr: Was ist dieses „Ich bin“, was bedeutet das In-der-Welt-sein? Wenn man nun, wie der Existentialismus, das Wesen des menschlichen „In-der-Welt-Seins“ vom Ende dieser Existenz aus bestimmt, die eigentliche Bedeutung des Lebensablaufs darin sieht, daß er zum Tode hinführt, so wird damit der Boden objektiver Gedankenführung verlassen. Wer so verfährt, läuft gewissermaßen zum Tode voran, sucht vor- und rückschauend die Möglichkeiten und den Sinn des Daseins zu erfassen. „Der Tod ist die eigenste, gewisseste und als solche unüberholbare Möglichkeit des Daseins“, sagt Heidegger und meint, daß alle Lebensmöglichkeiten sich ihrem Wesen nach auf dieses Eine zurückführen lassen. „Ich muß erst zu meinem Tode vorlaufen“, erklärt er weiter, „um zu verstehen, was das eigentliche Dasein ist.“ Die so gefundene Antwort auf die Frage nach dem Lebenssinn ist nicht Sache der Ratio, der Untersuchung, Forderung, Erfahrung, sondern Sache der Entscheidung, der Entscheidung des existentiellen menschlichen Willens. Lebe ich nicht im Sinne dieser Entscheidung, dann wird mein Leben un-eigentlich, weil ich nicht mich selbst lebe.

In unserer Zeit mißtraut man jedem, der an sich selber glaubt; ehemals genügte es, um an sich glauben zu machen. Das Rezept, um jetzt Glauben zu finden, heißt: „Schone Dich selber nicht! Willst Du Deine Meinung in ein glaubwürdiges Licht setzen, so zünde zuerst Deine eigene Hütte an!“

*Friedrich Nietzsche
(„Menschliches, Allzumenschliches“)*

Als praktische Lebensmaxime: Lebe im Angesicht des Todes, dann wirst Du wesentlich leben!

Dadurch tritt der Existentialismus radikal heraus aus dem Zwielficht des Allgemeinen in das klare Licht höchstmöglicher Selbstverwirklichung. Er wird zur Lebenslehre, einer harten und kühlen Lehre, ge-

mäß einer Generation, die wiederholt einsam vor dem Nichts gestanden hat. Dieser wesentliche Inhalt hat nichts zu tun mit glatt behosten Frauen- und Mädchenbeinen und kühnen Vollbärten junger Männer. Sie ist Entscheidung für einen bestimmten Lebensstil. Freilich erkennt der Existentialismus auch mitbestimmende Elemente an: Umwelt, Miteinandersein, Neugier, Sorghaftigkeit, gesunden Egoismus. Sie sind für den wesentlich Lebenden Strukturelemente, sie machen geneigt, ohne zu zwingen. Verändernd g e s t a l t e n aber kann sie nur das Leben aus dem existentiellen Selbstbewußtsein.

Man wird unschwer erkennen, daß diese rein philosophischen Überlegungen in der Tat vielfach in der wirklichen Lebenshaltung des Menschen unserer Zeit sich andeuten. Er ist kritischer, sieht sein Dasein ausgefüllt mit den unmittelbar an ihn gestellten Forderungen, er ist Ideologien abgeneigt und allerdings dadurch, sofern er sich nicht letzter Einsicht hingibt, in Gefahr, manch wertlos Außerliches als Daseinsforderung zu verstehen.

Hierin zeigt sich auch die Begrenzung existentialistischer Auffassung. Sie liegt in der Gefahr der Isolierung des Ich und des eigenen Daseins mit seinen Nöten und Beschwernissen.

Doch ist beherzigenswert für die Gewinnung eines hohen Zieles gerade jenes Handeln aus einer Haltung „im Angesicht des Todes“, um der Bedeutung des Zieles, des Telos, jederzeit inne zu sein.

Das Monopol des Kapitals:

Das Monopol hindert das Kapital dieses Landes, so groß es auch zu irgend einer Zeit sein mag, so viel produktive Arbeit zu unterhalten, als es ohne dasselbe unterhalten würde, und den industriellen Einwohnern so viel Einkommen zu verschaffen, als sie ohne dasselbe haben würden.

Das Monopol ... verhindert eine ... größere Quantität produktiver Arbeit zu unterhalten und den industriellen Einwohnern des Landes ein noch größeres Einkommen zu verschaffen. Eine der Hauptquellen des Einkommens, der Arbeitslohn, wird also notwendig immer durch das Monopol minder ergiebig gemacht, als sie ohne dasselbe sein würde.

(Adam Smith in
„Der Wohlstand der Nationen“, 1776)

BRUNO P. SCHLIEPHACKE

Der Seelenvogel

Eine symbolpsychologische Studie

Eisen oder Nuß. — Das Uhlenloch. — Vögel als Propheten. — Ein Seelenvogel der Eiszeit lebt bei den Jakuten. — Der Seelenvogel in Ägypten und Griechenland, bei Noah und Odin. — Geburtsbäume und Grabsteine als Seelensitze. — Seele ist kein Begriff.

Im Österreichischen kennt man die Sage von einem Kobold, der einem Bauern zu Dank sein wollte: „Willst du lieber das ewige Eisenerz, oder willst du wissen, was das Kreuz in der Nuß bedeutet?“ Der Bauer wählte das erstere. Man erzählt sich, daß der Kobold über diese Antwort jubelte und daß es wohl ein kostbares Geheimnis um dieses Kreuz sei.

Wohl tausend Jahre früher entschied sich ein griechischer Weiser anders, indem er sich wünschte, lieber einen neuen ursächlichen Zusammenhang zu entdecken als so reich wie der König Krösus von Lydien zu werden.

So hat es wohl zu allen Zeiten Menschen gegeben, die von einer Ungeduld besessen waren, auf viele Fragen, die die Dinge um sie her enthielten, eine Antwort zu finden. Zu den ältesten Fragen der Menschheit gehören jene nach der Entstehung der Welt und nach dem Wesen der Seele des Menschen.

Auf solche Fragen gibt es keine endgültige Antwort. Mit tieferem Erleben stehen sie immer von neuem auf und alles neue Erkennen scheint immer nur eine neue Form ihres Erlebens zu sein. Es ist fast fraglich, ob unsere heutige Erlebnisfähigkeit überhaupt tiefer ist. Wohl glauben wir heute, das Leben in Begriffen und letzte Formeln fassen zu können. Jedoch — mit der gleichen Überzeugung glaubte man früher an Worte und Dogmen und davor an Baumseelen, Kräuter und Amulette. Schließlich hat sich bei allem Wandel der Erkenntnis nur die Form geändert, der Inhalt blieb sich im Wesen gleich. Das wird besonders deutlich, wenn wir unter diesem Blickwinkel einmal dem Wesen der Seele nachspüren, wie sie sich seit Jahrzehntausenden im Bild vom Seelenvogel darbot.

Sein erstes Auftreten steht an der Wende des Menschen, als sich dieser von einem traumhaft-instinktgeführten Leben zu einem ersten Ich-Bewußtsein emporhob. Die Arbeit dieses Bewußtseins war noch völlig an Bilder gebunden. Durch sie

„bildete“ sich sein Denken. Damals waren noch Bild und Ding eines, während wir heute im Bild nur noch den Sinn einer Erkenntnis sehen, ein Symbolum.

Erzählungen von der Seele in Vogelgestalt verlieren sich in die Tiefen der Ur-Zeit. Wir finden sie bei allen Völkern, in allen Zonen, zu allen Zeiten. Und so tief sitzt der Glaube an den Seelenvogel in uns, daß nicht nur die Menschen des Mittelalters ein kleines offenes Fenster dicht unter die Giebel ihrer Häuser fügten, damit aus diesem „Uhlenloch“ die Seelen der Verstorbenen einen Weg ins Freie fänden — auch noch heute öffnen wir ein Fenster, wenn irgendwo jemand gestorben ist.

Ein besonders deutliches Beispiel aus China wird in einer Denkschrift des Hauses Süan überliefert (Int. Arch. f. Ethnol. 1898, 86); dort wird der Seelenvogel „Sat“ genannt. Ein Herr Tching fing im Jahre Thai-ko einen blaugrauen Vogel im Netz, der beim Herausnehmen plötzlich verschwand. Einer aus dem Volke sagte ihm: „Kürzlich ist jemand im Dorf gestorben und aus dessen Sarg haben die Hausleute einen großen, blaugrauen Vogel fliegen sehen. Der, welchen Sie, mein Herr, gefangen hatten, wird wohl jener gewesen sein.“

Auch nach deutschem Volksglauben fliegen die Seelen unschuldig Gerichteter als Tauben in den Himmel, wie Grimm (Mythologie II, 690) berichtet und wie es sich außerdem noch in manchem Märchen erhalten hat. Es ist merkwürdig, daß Märchen, die von solchen Seelenvögeln berichten, ihr Alter jeweils besonders betonen: „dusend un meer jaare“ (Die drei Vögelkens) oder „twee dusend und meer“ (Machandelboom). Auch der weiße Vogel am Grabe der Mutter von Aschenputtel und im Hexenwald muß als solcher Seelenvogel gelten.

Es gibt wohl mehrfache Gründe, warum der Vogel zu einem Bild der Seele wurde. Der Vogel entsteht aus einer geheimnisvollen Urform, dem Ei, das schon früh als Beginn der Welt und ihrer Geschöpfe galt, bevor sich ihre Wesen in Geschlechter trennten. Durch seine Zweibeinigkeit ähnelt der Vogel in besonderer Weise dem Menschen. Mit seinen Flü-

geln kann er sich über alle Erdschwere und Erdgebundenheit erheben und lautlos wie ein Gedanke in Räume und Fernen entfliehen. Darum reden wir noch heute von „beschwingten“ Gedanken. Jedoch, nicht nur seine Schnelligkeit bestimmt den Vogel zum Bild einer geistigen Wesenheit, auch der Blick, der scharf sieht und der über Weiten und Höhen hinweg alle Dinge der Welt kennt, trug sehr dazu bei.

Wie berechtigt es scheint, dem Vogel ein von Raum, Zeit und Erdschwere befreites Wissen zuzuschreiben, zeigen auch ländliche Beobachtungen: Der Storch nistet nur auf solchen Häusern, die scheinbar vom Blitz verschont werden. Bei Gewitter verlassen Vögel solche Bäume, die sich später von starker elektrischer Leitfähigkeit bei Blitzschlag erwiesen. Bei großen Katastrophen scheint sich in der Unruhe der Vögel schon Tage vorher das Unglück anzukündigen, wie auch die Möwen der Nordsee schon lange vor einem schweren Sturm an Land gehen. Als der Krakatau ausbrach, hatten schon 3—4 Tage vorher alle Vögel die Insel verlassen. Umgekehrt glauben manche Völker, wie z. B. in Kamschatka, daß die Vögel den Frühling bringen, wenn sie zu singen beginnen.

Die Annahme, der Vogel sei nicht nur Bild sondern wirklich auch Sitz der Seele, ist schon 15 000 Jahre alt. Das beweist uns eine Höhlenzeichnung von Lascaux, die 1941 in der Dordogne entdeckt wurde. Es ist ein eidetisch gezeichneter verwundeter Bison, vor dem offensichtlich ein Zauberpriester sich in beschwörender Ekstase befindet. Neben ihm auf einem Stock befindet sich ein Vogelembem (Abb. 1). Durch stilistische Vereinfachung der Zeichnung vom Zauberer und Vogel wird deren geistige Bedeutung ersichtlich.



Abb. 1

Nach dem Archäologen Kirchner (Anthropos. Int. Ztschr. f. Völkerk. Bd. 47/52) handelt es sich hier

um eine Beschwörung, bei der jenseitige Geister mit Hilfe des Vogels die Seelenfahrt des Priesters bewirken sollen. Diese Annahme ist berechtigt, denn wir finden heute noch bei den Jakuten des Altai an den Gräbern solche Vogelstäbe (Abb. 2), die ich hier nach Vorlagen aus dem Hamburger Museum für Völkerkunde bringe. Daß es sich auf dem Bild um eine ekstatische Beschwörung handelt, zeigt die erregte Nacktheit des Priesters.



Abb. 2

Noch heute kennen u. a. die Akan-Neger der Goldküste eine Körperseele, die bei der Zeugung entsteht („sun-sun“) und die mit dem Tode wirkungslos wird und den zeitlosen Teil der Seele „hon-hom“. Diese Seele lebt im Atem und fliegt im Schlaf und beim Tode als Vogel fort. Schon vor der Geburt sind diese Seelenvögel vorhanden, sie sitzen nach den Mythen vieler Völker auf dem Weltbaum. Im Kestner-Museum zu Hannover befindet sich der Abguß eines ägyptischen Reliefs, bei dem ein Seelenvogel-Paar am Fuße einer Baumgöttin lebt, deren spendende Kraft durch die Brust am Baumstamm deutlich gemacht wird. Vielfach sind es in den Mythen auch vogel- oder flügelartige Wesen, die die Welt als Stammväter des Volkes schufen (Tinklitindianer, Salomonier, Korjäten, Tschukschen, n. Breysig, Geschichte d. Menschheit). Bei den Griechen lehrte das gleiche Aristophanes und bei den Indern die Bandhayana-Dharma-Sutta 2, 8, 14.

Ein Beginn der Seele aus dem Nichts ist den Alten unvorstellbar. Daran erinnert noch die Redensart, mit der man früher einem Kinde die Epiphanie der Seele klar machen wollte, bzw. ihr Vorhandensein vor der Geburt, indem man sagte: „Du bist damals noch mit den Mücken herumgeflogen.“ (n. Mannhardt, Germ. Mythen, 242).

Die alten Ägypter nannten den Seelenvogel „Ba“. Er lebte um den Menschen und trat beim Tode in Erscheinung. Der Hirmer-Verlag hat unter Nr. 1337 eine farbige Karte aus dem Grabe der Königin Nefertari (um 1300 v. Chr.) herausgebracht, auf der die Seele der betenden Königin als menschenköpfiger Vogel hinter ihr an der Zeremonie teilnimmt. Unsere Abb. 3 zeigt die Seele als Vogel mit dem Unsterblichkeitssymbol über der Mumie (Abb. nach dem Ani-Papyrus b. Budge VII, 2 S. 279).



Abb. 3

Der Seelenvogel findet sich auch bei den Griechen und bis in unsere Zeit hinein auf Grabsteinen. Das Zeichen sollte die Seele anlocken, daß sie hier Ruhe fände. Das ist der Sinn des Steines auf Gräbern wie des Pfahles bei den Jakuten. Wie der Seelenvogel auch im Atem wirkt und lebt, zeigt Abb. 4, die ebenfalls aus dem Ani-Papyrus stammt. Der Vogel soll hier wohl die Seelenkraft des priesterlichen Schreibers ausdrücken.



Abb. 4

Wie sehr auch die Griechen von der Ewigkeit der Seele überzeugt waren, die im Tode entflieht, zeigt eine attische Amphora (nach Roscher, Mythol. Lex. II, 1101) Abb. 5. Durch ein unglückliches Versehen ist Prokris von dem Todesspeer getroffen. Seine Seele verläßt bereits den Körper als menschenköpfiger Vogel. Daß dies nicht sinnbildlich sondern

als Wirklichkeit verstanden werden sollte, zeigt die hinweisende Hand der rechten Figur, selbst der Hund sieht erstaunt auf.



Abb. 5

Die Seelenvögel entwickelten sehr unterschiedliche Charaktere. Es gab auch böse Geister unter ihnen, die sich nicht von dem Leben trennen mochten und nach Blut dürsteten, da sie nur durch dies das Leben spüren konnten, wie die Harpyien; andere betörten durch ihren Zaubergesang die Menschen, wie die Sirenen. Bezeichnend für die Griechen ist es, daß selbst die Weiblichkeit bei den Seelenvögeln oft ihre verführerische Macht behielt, wie Abb. 6 zeigt (Attische Amphora, Eremitage, nach Comptes-Rendu Taf. 5, 1). Der Hase ist hier ein diskreter Ausdruck des erotischen Spiels, er ist das Bild der lebenerhaltenden Triebhaftigkeit wie auch der ewigen Wiederkehr, der alle Frühjahr die Sonne herausführt (vergl. Osterhase). Vielleicht zeugt dieses Bild auch von einer Rache der Aphrodite, die mit Liebesqualen jene bestraft, die ihre Gaben in keuscher Überhebung verschmähten.



Abb. 6

Die Alten unterschieden beim Seelenvogel keine biologischen Arten, wenn auch besonders königliche Vögel wie Falken und Adler den Königen und Priestern vorbehalten blieben. Penelope erfährt die Heimkehr des Odysseus durch dessen Seelenvogel in Adlergestalt (Odys. XIX, 536), die Pharaonen hatten den Falken, den man gelegentlich auf Bildern in ihrem Nacken sieht. Die Mystiker erlebten noch ihre Seele in der Meditation als Adler, die sich zur Sonne Christi emporschwangen.

Auch Insekten wie Bienen, Schmetterlinge und Fliegen traten als Seelenvögel auf. Zur Zeit Alexanders d. Gr. bezeichnet das Wort *Psyche* sowohl den Schmetterling wie auch den Atem und die Seele (*psychein*, gr. = atmen, hauchen). Die Sagen-gestalt der Psyche wird mit einem Schmetterling auf der Hand dargestellt.

Auf einer frühchristlichen Gemme finden wir ebenfalls die unsterbliche Seele als Schmetterling dargestellt (Abb. 7). Das Bild zeigt in dem bedeut-samen Kreis rechts einen Krug mit dem Wasser des Lebens und über dem Zeichen des Todes die sich aufschwingende Seele. Auffallend bei diesem und ähnlichen Bildern ist es, daß der Seelenvogel meis-tens auf der linken Hälfte dargestellt wird, ein Hinweis auf die Unbewußtheit des ewigen Lebens.

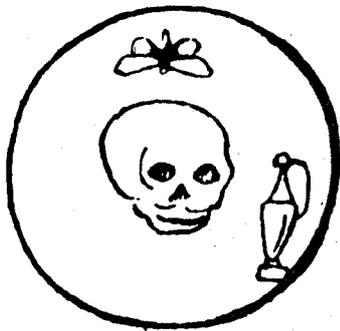


Abb. 7

Auch der prophetische Sinn, der Sterbenden oft eignet, geht auf den Seelenvogel zurück. Er trennt sich von Zeit und Raum und überblickt dabei beide Horizonte. Vögel gelten daher als vielwissend. Wie Noah eine Taube und einen Raben als seine beiden Gegensätze verkörpernde Seelenvögel aus-sendet, so finden wir auch bei Odin die beiden Raben Hugin und Munin, Gedanken und Erinne-rung, die ihm die Kunde von der Welt zutragen. In „Hänsel und Gretel“ erscheint der verlockende Gedanke der Hexe als weißer Vogel im Wald.

Wohin wir auch den Mythen der Völker nach-spüren, überall begegnet uns das geflügelte Wesen der Seele: von dem hölzernen Seelenvogel der Eis-zeit, über den menschenköpfigen Vogel und vogel-köpfigen Menschen der Ägypter, bis zu den Sirenen und Erinnyen der Griechen, den Schutzgeistern (*Fyl-gien*), Schwanenjungfrauen und Walküren der Ger-manen und den Todesengeln der Christen, sowie in der Taube des Heiligen Geistes.

Der Seelenvogel zeigt uns, warum man früher bei Geburten einen Baum pflanzte und beim Tode einen Pfahl oder Stein aufrichtete, damit die Men-schenseele bei ihrer Lebens- und Todesfahrt jeweils in der rätselvollen Unruhe des Geschehens einen persönlichen Ruhepunkt habe. Statt der hölzernen Seelenvögel benutzten die späteren Priester und Könige einen auf Tuch gestickten, um die All-

gegenwart ihrer Seelenmächtigkeit kundzutun. So kam der Adler in die Wappen der Herrscher und schließlich auf die Standarte unseres Bundespräsi-denten. Aber dieser Seelenvogel ist — auch wie jene Taube auf Altardecken — wirkungslos, wesen-los und nur Symbol geworden.

Damit schließen wir zunächst unsern Gang durch die Jahrtausende. Der eigentliche Sinn dieser Er-scheinungen liegt noch tiefer. Wir können hier mit Goethe behaupten: „Der Sinn liegt nicht hinter dem Phänomen, es selbst ist die Lehre.“

Der Seelenvogel zeigt, daß die Seele kein Zu-stand ist, sondern ein ständiger Vorgang, ein Hervor-Gang. Darum kann sie nicht begriffen und definiert, sondern nur erlebt werden. Die Seele ist eine Erfahrung, die unserm Willen, wie aller stöff-lichen Schwere, entzogen ist, die uns züstößt, im Leben und im Tode. Sie vermag sich, wie wir im Bild des Vogels und in Wirklichkeit erfahren, dies-seits wie jenseits vom irdischen Raum wie der son-nengeprägten Zeit zu bewegen. In ihr sind Ver-gangenheit und Zukunft eines.

Wenn unsere Gegenwart sich überall in Aufbau-orgien überschlägt und dabei bereits die Herrschaft über die Technik verlor, so ist dieser „Fortschritt“ nur durch Überspitzung des Bewußtseins zu ein-seitiger „Vergeistigung“ möglich geworden. Die Macht der „Beseelung“ ist geopfert, die im Grunde alle Werte der vergangenen Kulturen schuf. Darum wurde unsere Zeit seelenarm. Eine neue, wirksame Kultur wird nicht früher kommen, ehe nicht wieder dem Hervorgang der Seele Raum und Muße ge-geben wird.

Meine Liebe ist das Menschengeschlecht, freilich nicht das verdorbene, knechtische, träge, wie wir es nur zu oft finden auch in der eingeschränktesten Erfahrung. Aber ich liebe die große, schöne Anlage auch in den verdorbenen Menschen. Denn dies ist meine seligste Hoffnung, der Glaube, der mich stark erhält und tätig, meine Enkel werden besser sein als wir, die Freiheit muß einmal kommen, und die Jugend wird besser gedeihen in der Freiheit heiligem, wärmendem Lichte ...

Friedrich Hölderlin

Wir suchen:

Johannes Buchholz:

Die Vereinigten Staaten von Europa.

1925, Wirtschaft und Freiheit Verlag.

Fritz Schwarz: **Segen und Fluch des Geldes.**

1926, Bern.

Derselbe: **Morgan, der ungekrönte König.** 1927, Bern

Johannes Ude:

Offener Brief an Mussolini und den Führer.

Ztg. „Der Neue Tag“ bzw. „Neue Freiwaldauer Zeitung“, 1935 od. 1936, sowie Sonderdruck als Flugblatt.

Freundliche Angebote oder Einsendung an Telos, Dr. Will Noebe, Berlin W 30, Hohenstaufenstr. 60.

„Ihr wußtet nicht, wie . . . !?“

Dies Zeugnis stellt der „Représentant du peuple“ bereits am 21. Juni 1848 den Produktions-Sozialisten aus, als sie wieder einmal an der Aufgabe gescheitert waren, ihre Theorien in die Praxis umzusetzen. Sie hatten die Möglichkeit, zu handeln. Aber ihre Theorien scheiterten an der Wirklichkeit. Kein Wunder, daß sie scheiterten. Denn sie waren und sind falsch. Verwunderlich nur, daß es hundertzehn Jahre später noch Menschen geben soll, die trotz allem an ihre Richtigkeit glauben.

Jenes frühzeitige Zeugnis im „Représentant du peuple“ hat eine Vorgeschichte. Es ist die Geschichte eines armen Jungen, der ein Genie war.

*

Zwei saubere, mit armseligem Hausrat gefüllte Stuben und eine enge, dunkle Küche, das war ihre Wohnung. Durch die Fenster zog der Herbstwind, obwohl ihre Ritzen sorgfältig mit Wolle verstopft waren. Der Vater war, wie gewöhnlich, um fünf Uhr früh in die Käferei gegangen, in der er arbeitete. Pierre, erst sieben- undzwanzig, aber zehn Jahre älter aussehend, saß in fadenscheinigem Anzug, das hagere Gesicht über einem Buch, an einem kahlen Brettertisch über dem an Bindfaden das Bücherbord hing.

Zum zweiten Mal rief ihn die Mutter zum Frühstück in die Küche.

Pierre klappte das Buch zu. Es war fast sechs und längst Zeit für die Druckerei.

Während er fahrig und schweigend seine Suppe aß, ruhte der Blick der Mutter stolz und ein wenig traurig auf ihm. Sie wußte, wie sich die beiden in ihrer Druckerei quälten. — Was sollte

nur aus dem Jungen werden? So begabt! Von Kind auf gefördert deswegen. — Pierre war anders als sie. Er hatte Ideen oder Ideale, wie man das nannte. Sie hätte nicht sagen können, was das war. Aber sie wußte, daß es nicht leicht war, so etwas zu haben und arm zu sein.

„Iß doch, Pierre!“ ermunterte sie. Gleich mußte sie in die Wäscherei. Man durfte nicht zu spät



Pierre Joseph Proudhon 1809-1865

kommen. — Mit dicken, roten Händen füllte sie ihm nach. Verstoßen strich sie dabei über Pierres Arm.

Sie stand schon wieder am Herd, als Pierre ihr aus der Ferne seiner Gedanken mit leisem Lächeln antwortete. — Wenn er doch einmal genug verdiente, um den Eltern helfen zu können!

Dann stand er hastig auf. „Ich muß mich sputen, Mutter, adieu!“

Die Druckerei lag in einer winkligen Gasse auf der andern Seite der Stadt. Armand fing um sechs an. Pierre schämte sich. Wieder würde er später kommen. — Endlich! — Er klopfte. Es war nicht ungewöhnlich, daß er ohne Antwort blieb. Wenn Armand im Arbeitsraum war, hörte er das Klopfen nicht.

Im Vorderzimmer stand das Regal mit den Druckpapieren, im anschließenden die Presse, Schriften und Werkzeuge. Es war still. Unwillkürlich blieb Pierre stehen und horchte. Nichts regte sich. Ein beklemmendes Gefühl beschlich ihn. Vorsichtig öffnete er die Tür. Da stand die Presse. Armand war nicht zu sehen.

Seine seit je schwachen Augen durchdrangen nur langsam das Halbdunkel im hinteren Teil des Arbeitsraumes. Starr und groß blieben sie an dem Winkel haften, über dem ein niedriger Querbalken die Decke stützte. Kalter Schreck lähmte einen Augenblick seine Glieder. Dann stürzte er mit langen Sätzen um die Presse herum. „Wenn Du früher gekommen wärest, wenn Du früher gekommen wärest“, schoß es ihm dabei in rasender Wiederholung durch den Kopf. Er packte Armand, hob die hängende Gestalt.

Kalt. Tot.

Suchend blickte er sich um. Auf dem Ballen lag die Papierschere. Er durchschnitt den Strick.

Schwer fiel der Körper des toten Freundes in seine Arme. Er bettete ihn auf den Fußboden und schob einen Stoß Makulatur unter den Kopf der Leiche als handle es sich um einen Lebenden. Er tat es geistesabwesend. — Der Schulden wegen, dachte er dabei. Armer Armand, du warst zu schwach für diese Last. Aber dieser Ausweg, der keiner war? —

Dann ging er aufs Stadtamt.

*

Drei schwere Jahre folgten. Auch die früheren waren nicht leicht gewesen. Vom siebenten bis zum zehnten Lebensjahr Kuh-

Gespräch zu Dritt

Sohn (zum Vater): Sag' mal, Vater, stimmt das: Der „Globus“ schreibt, Pujade, der Führer der französischen Partei der Steuerstreiker, habe gesagt, die politischen Parteien seien Misthaufen?

Vater: Nein, Junge, bei uns ist das nicht so. In Frankreich mag es stimmen. Bei uns sind die Scheiterhaufen.

Sohn: Wieso Scheiterhaufen?

Vater: Vor der Wahl stellen sie Programme auf, die sie nach der Wahl verbrennen.

Onkel: Nun hört' mal auf mit dem Unsinn. Unsere Parteien sind modern. Sie sind, wie der „Erdball“ schrieb, Club-Parteien.

Vater und Sohn: Was ist denn das, eine Club-Partei?

Onkel: Ein kleiner Verein mit großer Propaganda und mehr oder weniger Millionen Wählerstimmen.

Vater: Na, und?

Onkel: Drei Sorten von Mitgliedern sind in diesen Clubs. Einige sind da, so wird jedenfalls behauptet, die meinen, was sie sagen. Es sind die sogenannten „Idealisten“. Niemand nimmt sie ernst, aber bei Bedarf werden sie herausgestellt.

Sohn: Und die andern?

Onkel: Die reden auch, meinen aber sich selber.

Vater: Aber Du sagtest doch, es gäbe drei Sorten.

Onkel: Gibt es auch, Die, die von der Politik reden, aber sich meinen, unterscheiden sich in solche, die einen Schreibtisch durch die Partei bereits erobert haben und solche, die das erst wollen.

Sohn: Eigentlich hat also der Franzose doch recht?

Vater: Pscht, willst Du wohl Deinen Mund halten!

hirt, dann, als Wunderkind armer Leute, Stipendiat, bis seine Eltern ihn nicht mehr durchfüttern konnten, hatte er sich zwei Jahre lang als Wanderbursch und Gelegenheitsarbeiter durchs Leben geschlagen, bis er die Stelle als Drucker und Korrektor gefunden. Nach dem Tode des Chefs hatte er mit Armand, der über einige Ersparnisse verfügt, die Druckerei übernommen. Die Schulden hatten sich gehäuft. Jetzt stand er allein vor ihnen.

Drei Jahre kämpfte er verzweifelt. Erst dann gelang es, den Betrieb schlicht um schlicht zu liquidieren.

Die Akademie seiner Vaterstadt Bésançon hatte ihm inzwischen auf Grund seiner hervorragenden Begabung ein jährliches Stipendium von 1500 frcs. verliehen. Drei Jahre durfte Pierre damit in Paris studieren. Bis dahin hatte er sich autodidaktisch der Theologie und den Sprachwissenschaften gewidmet. Nun fand er zur Geschichte, zur Philosophie und zur Volks-

wirtschaft. Durch diesen Wechsel erlebte Proudhon seine geistige Geburt zu sich selbst. Sie fand ihren Ausdruck in der unter großen Entsaugungen 1841 mit dem ersten Teil veröffentlichten, bejubelten und verfluchten Schrift „Qu'est ce que-la propriété?“ (Was ist das Eigentum?) Seine berühmt gewordene und berüchtigt gemachte Antwort lautete: Eigentum (aus arbeitslosem Einkommen) ist Diebstahl. Seine Kritiker vermeiden peinlich, darauf hinzuweisen, welcher Art Eigentum er als Diebstahl empfindet und daß er den individuellen Besitz als Voraussetzung aller Kultur betrachtet. Auch wird gern verschwiegen, daß der Schöpfer dieser Antwort Diderot ist. Sie bezeichnen Proudhon wegen dieser und seiner scharfsinnigen Äußerungen über den Staat zum Bürgerschreck als Anarchisten, womit er sich in der Gesellschaft Fichtes, Humboldts und anderer bedeutender Geister befindet, die um die gleiche Zeit das Gleiche

über den Staat gesagt haben. Aber das Verfahren verschweigender Kritik ist immer angewandt worden gegen alle, die die berühmte „öffentliche Ruhe und Ordnung“, genauer gesagt: das bequeme Geschäft mit dem arbeitslosen Einkommen, zu stören drohten. Man nimmt als Schrecksschild ein geeignetes Wort des Unbeliebten aus dem Zusammenhang und hängt es als Warnungstafel um seinen Hals. Bei den Denkträgern wirkt das immer und bei den stets suggestiblen Geistigen nur zu oft.

Schon der Anfang war entsprechend. Dankerfüllt hatte Proudhon die erste der drei Abhandlungen der Akademie von Bésançon gewidmet. Sie lehnte die Widmung ab und versuchte, ihn zum Widerruf zu bewegen. Seine Freunde zogen sich von ihm zurück. Die Regierung erwog seine strafrechtliche Verfolgung. Nur durch das Gutachten des Nationalökonomten Adolphe Blanqui, das den streng wissenschaftlichen Charakter der Schrift betonte, blieb Pierre diesmal bewahrt. Nach Erscheinen des Schlußteils wurde dennoch Anklage erhoben. Das Verfahren endete jedoch mit Freispruch.

Durch diese Veröffentlichungen und den Prozeß war Proudhon berühmt geworden. Aber nach wie vor war er bettelarm. Er wurde Advokatur-Schreiber und Handlungsgehilfe in einem Kohlen- und Transport-Geschäft in Lyon. Dort erwarb er schwer genug die Mittel, um 1846 sein Hauptwerk „Contradictions économiques, Philosophie de la Misère“ (Wirtschaftliche Widersprüche, eine Philosophie des Elends) erscheinen lassen zu können.

Was sagt Proudhon?

Er unterscheidet, wie das deutsche Bürgerliche Gesetzbuch, zwischen Eigentum, dem ausschließlichen Verfügungsrecht über eine Sache, und Besitz, der Nutzung einer Sache. Er greift nicht die persönliche Verfügung über eine Sache, ein Grundstück oder einen Rohstoff an, sondern das arbeits-

lose Einkommen, den Sondergewinn, der in Gestalt der Grundrente (Pacht- Miete-Anteil, Bergrente), im Geldzins und in sonstigen Monopolgewinnen in Erscheinung tritt. Er zeigt, daß das arbeitslose Einkommen in seiner heutigen Form möglich geworden ist erst mit Beginn der arbeitsteiligen Geldwirtschaft. Solange jeder auf eigenem Grund das zum Leben Erforderliche selbst erzeugte, gab es weder einen Abzug vom Arbeitsertrag durch Grundrente noch durch Kapitalzins. Erst die „Tauschwirtschaft“, wie Proudhon die arbeitsteilige Geldwirtschaft nennt, führte dazu, daß das Geld „nicht der Schlüssel zu, sondern der Riegel vor den Märkten“ wurde, eine Barriere, die sich erst hebe, wenn dem Gelde der Zintribut entrichtet werde. Durch die arbeitsteilige Geldwirtschaft heutiger Geldart werde die Wirtschaft zur Zinswirtschaft. Infolge der durch die Arbeitsteilung ermöglichten raschen Bevölkerungsvermehrung entstehe auch die rasch wachsende Bodennot. Heute freilich sei der Grundeigentümer selbst bereits oft stark abhängig vom Geldkapital, so daß über die hypothekarische Verschuldung sich viel Grundrente in Zins verwandle.

Den historischen Materialismus von Marx (Ausgangspunkt des dialektischen) erkennt Proudhon nicht an. Die Geschichte beruhe auf der Wechselwirkung zwischen historischem Geschehen und Ideen.

Man dürfe das Kapital nicht in materiellen Erscheinungen suchen, in Fabriken, Häusern usw. und dort zu treffen wähnen, sondern im Zins, in der Rente, den Monopolgewinnen. Man werde das Kapital beseitigen, wenn man den Zins auf null bringe.

Kapital (zinstragendes) und „Eigentum“ (deutlicher: Kapitaleigentum) sind bei Proudhon identische Begriffe. So ist es zu verstehen, wenn er (gegen die Produktionssozialisten = Kommunisten gewendet) sagt: „Man muß das Eigentum mit Kleingewehr-

feuer zugrunderichten, anstatt ihm durch eine Bartholomäusnacht gegen die Eigentümer — neue Kraft zu verleihen.“ (Modern ausgedrückt: Nicht Personen sind schuldig, sondern ein falsches Geldsystem und Bodenrecht. Nicht in der Vermehrung des Mangels, sondern in unausgesetzter Vermehrung des Kapitalangebotes liegt der Schlüssel zur Überwindung der Zinswirtschaft.)

Die kommunistischen Lehren sind nach Proudhons Ansicht nicht imstande, dem Volke zu helfen. Die Organisation der Arbeit durch die Regierung hält er für ein Üding. Nach den schon damals in sinnlosem Blutvergießen (1848) erstickten vergeblichen Versuchen dieser Art schreibt er „Ihr wußtet nicht, wie Ihr das Kapital fassen solltet, Ihr standet davor wie eine blutdürstende Meute vor dem Stachelschwein.“

Der Arbeit müsse man aufhelfen durch Belebung des Kredites und die Zirkulation steigern und in Gang halten. Die Arbeit verlange individuelle Freiheit. Die Regierung sei nur dazu da, die Freiheit zu schützen, nicht sie zu maßregeln und einzuschränken. Die Arbeit organisieren, heiße, der Freiheit die Augen ausstechen.

Die Herrschaft des Goldes müsse gebrochen werden. „Sie fesselt Kredit und Arbeit, hemmt die Zirkulation, macht die Menschen mißtrauisch und hält sie in gegenseitiger Sklaverei.“

Was fehle, sei Gerechtigkeit im Tauschverkehr. Es dürfe keinen andern Gewinn geben als den auf der Gegenseitigkeit der Arbeitsleistung beruhenden. Alles seitherige Papiergeld beruhe auf dem Golde. Man müsse in Zukunft der Banknote nicht Gold und Grundstücke, sondern Arbeitsprodukte als Unterlage geben. „Wir leben von etwas Größerem als vom Kapitaleigentum, wir leben von der Zirkulation.“ Der Umlauf der Produkte sei die Blutzirkulation des sozialen Organismus. Im richtig organisierten Umlauf sei das Kapital aufgelöst, umgestaltet,

verloren. „Arbeitgeber ist nicht der Kapitalist, sondern der Konsument.“

Die zur praktischen Verwirklichung der von ihm geplanten Entmonopolisierung des Geldes vorgesehene Tauschbank war als Staatsinstitut gedacht. Doch sollte der Staat nur überwachen, nicht verdienen. Die Tauschbank sollte große Warenlager einrichten. Auf Grund der Vorräte sollten zinsfreie Wechsel und Banknoten ausgegeben werden und das bisherige Metallgeld und dem Golde nachgemachte Papiergeld verdrängen. (Ein zwar noch primitiver, aber der erste praktische Plan, das Angebot = Waren und Leistungen, unmittelbar körperlich der Nachfrage = den auf sie ausgestellten Banknoten, gegenüberzustellen. Da die statistische Wissenschaft in ihrer heutigen Form noch nicht entwickelt war, die statistischen Ermittlungen vielfach noch als Staatsgeheimnis galten, ist verständlich, daß Proudhon noch keinen andern Weg sah, wie wir ihn heute etwa in der Idee der Indexwährung haben.)

Aber über die Wahrheit wird nicht durch Mehrheitsbeschlüsse entschieden. Regierung und Volksvertretung verstanden den Zusammenhang nicht oder verstanden ihn auch zu gut. Sie wollten das Projekt nicht verwirklichen. Darauf (November 1848) bereitete Proudhon selbständig eine solche „Volksbank“ vor. Sie sollte Eigentum aller Bürger sein, weder Provisionen noch Zinsen fordern und nur einen geringen Umsatzbeitrag erheben. Zwanzigtausend Pariser hatten sich zur Teilnahme gemeldet. Da bereitete die inzwischen ans Ruder gekommene neue Regierung unter dem Präsidenten Napoléon dem öffentlichen Wirken Proudhons ein Ende und steckte ihn drei Jahre ins Gefängnis.

Sieben Jahre später stand Proudhon noch einmal vor der Möglichkeit eines Versuches mit der Volksbank. Auch diesmal aber gelangte das Projekt nicht zur Verwirklichung, sondern ge-

dieh nur bis zu einer offiziellen Denkschrift. Von dem oft irrigerweise behaupteten „Zusammenbruch“ kann weder im ersten noch im zweiten Fall die Rede sein, obwohl natürlich kein Zweifel daran bestehen kann, daß mit jenen primitiven Mitteln die Schlacht noch nicht hätte gewonnen werden können.

Im übrigen beschränkte sich Proudhons Streben nicht auf die Entmonopolisierung des Geldes

und die Neugestaltung des Eigentumsrechtes insbesondere am Boden und seinen Schätzen. Er war auch Freihändler. Um einer zweiten Einkerkung zu entgehen, emigrierte er 1858 nach Brüssel. Vier Jahre später kehrte er nach Paris zurück und starb hier 1865 im Alter von 56 Jahren.

Er war einer der Bedeutendsten seines Jahrhunderts. Der große deutsche Philosoph Arthur Schopenhauer sagt einmal, je länger

es währe, bis einer Ruhm erlange, umso länger halte der Ruhm vor. Dies Wort hat sich an seinem Urheber bewahrheitet. Es wird sich auch an Pierre Joseph Proudhon erfüllen.

(Vorabdruck aus dem Kapitel „Sozialismus und Wissenschaft“ des Buches: Will Noebe: Unser täglich Brot gib uns heute ..., das demnächst im Rudolf Zitzmann-Verlag, Lauf bei Nürnberg, erscheint.)

Wie sie kämpften

„Mit Gesell – für Gesell“.

Es war nicht nötig:



Minister: Was machen Sie für Geschichten? Sie bringen Ihr Blatt in Gefahr.

Herausgeber: Was kann mein kleines Blatt Ihrer großen Partei und Ihrer mächtigen Regierung schaden, Herr Minister?

Minister: Sie haben die Öffentlichkeit dahin unterrichtet, das Geldwesen sei nicht in Ordnung, stimmt das etwa nicht?

Herausgeber: Nein, Herr Minister. Das war nicht nötig. Sie wußte es bereits.

*

Diese Veröffentlichung, damals mit anderer Zeichnung, aber aus gleichem Anlaß, führte zu Anfang des tausendjährigen Reiches das Verbot der letzten individual-soz. Zeitung in Deutschland herbei.

Solche Macht ist für mich unbedingt gültig und bleibt es solange, bis eine andere Macht mich mit Handgranaten und Minen oder sonstwie befreit.

Der König ist tot, hurra! Es lebe der König!

*

Sollte ich nur an meine Sicherheit denken, nachdem mir die Pflicht den Weg zeigte, den ich ging? Wer solches von mir fordert, der hat sicher in seinem Leben noch niemals empfunden, was sittliche Pflicht ist, der hat keine Vorstellung von dem, was es heißt, vom Schicksal als Lastträger einer der Menschheit gehörenden Wahrheit erkoren oder besser gesagt, verurteilt worden zu sein, und noch dazu einer Wahrheit von solcher Tragweite, wie diese.

*

Jetzt aber hilft das Totschweigen nichts mehr. Es ist zu spät. Das Licht bricht sich Bahn. Zahlreich sind die Vertreter meiner Gedanken, ernsthafte, klardenkende, zur Tat entschlossene Männer. Selbst Vertreter der Geldmächte beugen sich mit Bekennermut vor der Macht der sieghaften Wahrheit ..."

*

Staat und Pflicht

Aus der Verteidigungsrede Silvio Gesells vor dem Standgericht in München am 9. Juli 1919:

„Meine Stellung zum Staat, soweit sie Bezug hat zur Anklage wegen Hochverrat, ist folgende: Ich erkenne ohne weiteres jede

Macht an, die mich in den Straßen der Hauptstadt verhaften kann mich mit Revolvern und Gewehrkolben bedroht, die das Volk zu Gewalttaten gegen mich aufhetzt, die es duldet, daß man mich mißhandelt, bespuckt, beschimpft, und die mich sodann einkerker-

(„Silvio Gesell hatte nach dem Sturz der Regierung Hoffmann als parteiloser Fachminister die Finanzen übernommen und war nach abermaligem Sturz der Regierung des Hochverrats angeklagt worden. Er wurde freigesprochen.)

Nicht die Form des Staates, der Inhalt entscheidet

Aus dem Schlußwort des vor dem Staatsgerichtshof zum Schutze der Republik angeklagten Hauptschriftleiters der Tageszeitung „Land und Stadt“ (jetzigen Herausgebers dieser Blätter) am 23. 11. 1924:

„Ich habe niemals die Staatsform angegriffen. Auf sie kommt es nicht an. Es hat miserable Republiken und hervorragende Monarchien gegeben und umgekehrt. Ihr relevanter Inhalt war

immer der gleiche. Auf diesen Inhalt allein kommt es an. Auf einen Inhalt, der bei größtmöglichem Wohlstand, die für alle größtmögliche Freiheit für jeden verbürgt. Mit dieser Frage haben wir uns beschäftigt. Sie ist eine Frage der Wirtschaftsordnung. Sie hat mit den mir vorgeworfenen Tatbeständen nichts zu tun.“

Urteil: 2 Monate Gefängnis oder 500 000,— Mark Geldstrafe.

Kanonen verteidigen die Rente

Nach dem in Deutschland 1933 ausgesprochenen Verbot der Bestrebungen zur Herbeiführung einer freiheitlichen, sozialgerechten Gesellschaftsordnung wurden zwei deutsche Wochenzeitungen, eine Monatsschrift und die Schriftenreihe „Bücher der Freiheit“ in der Tschechoslowakischen Republik herausgegeben.

Im Frühjahr 1936 erschien in den Wochenzeitungen gleichlautend ein Aufsatz unter der Überschrift „Kanonen verteidigen die Rente“ mit dem Hinweis auf den Zusammenhang zwischen Rüstungsfinanzierung und Zins. Unmittelbar nach Erscheinen der Ausgaben wurde die betr. Folge beschlagnahmt und der Herausgeber (jetzt dieser Blätter) nach einer Haus-suchung ohne Haussuchungsbefehl von der Gendarmerie abgeführt.

Die Verhandlung vor der Staatsanwaltschaft Troppau endete mit folgendem Urteil (eine Verteidigung in deutscher Sprache wurde nicht zugelassen):

1. Der Verfasser wird des Landes verwiesen.
2. Der Verfasser hat Rede-verbot.
3. Der Verfasser hat eine Geldstrafe von 500,— Kronen zu entrichten.

Durch persönliche Intervention des Herausgebers beim Präsidenten der Republik und unter Bürg-

schaft der Parlamentsabgeordneten Prof. Dr. Josef Macek und Dr. Goldstein wurde, ohne Aufhebung des Urteils, die Weiterarbeit in einem andern Landesteil der Tschechoslowakischen Republik ermöglicht.

(Die Veröffentlichungen werden fortgesetzt. Mitteilungen hierzu mit Daten und Unterlagen-Ab-schriften erbeten.)

*

Und die liebe Kirche

Wortlaut des Briefes, durch den welchen Univ.-Prof. Dr. Johannes Ude erstmals Rede-verbot für Österreich auferlegt wurde:

Hochwürdiger Herr Professor!

Am 11. Juni 1926 haben wir Ihnen mündlich unsere Wünsche wegen Ihrer Agitationstätigkeit bekanntgegeben. Seitdem sind wieder mehrfach Klagen der Seel-sorger an das Ordinariat gekommen und ist in den öffentlichen Blättern über Ihre Reden auch außerhalb der Steiermark berichtet worden.

Wir sehen uns daher veranlaßt, Ihnen, Herr Professor, folgendes sub oboedientia canonica (can. 127, Cod. Jur. can.) aufzutragen:

1. Haben Sie jede die jetzige christliche Regierung angreifende agitatorisch, aufreizende Rede in Volksversammlungen von Stadt und Land zu unterlassen.

2. Die Agitation für Ihre Wirtschaftspartei mit Rücksicht auf die Gefahr der Schädigung und Spaltung der katholischen Partei einzustellen.

3. Jede Verbindung mit kirchenfeindlichen Blättern und Parteien wegen des öffentlichen Ärger-nisses aufzugeben. Wir hoffen, daß Euer Hochwürden diesen Weisungen Folge leisten werden und wollen Sie den Empfang dieses Schreibens umgehend bestätigen.

Vom f. b. Seckauer Ordinariate zu Graz am 22. Juli 1926

gez. Franz Oer
Generalvikar

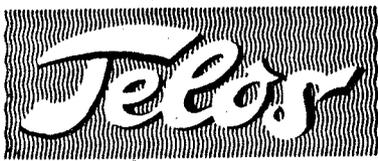
Das vom Papst aufgehobene Rede-verbot wurde später noch wiederholt über Univ.-Prof. Dr. Johann Ude verhängt. Der Brief ist zugleich ein hübscher Beitrag zu dem Thema Kirche und Politik.

*

Anton Brenner †

Kurz vor Redaktionsschluß erreichte uns die erschütternde Nachricht, daß unser Mitarbeiter Architekt Prof. Dr. Anton Brenner, Wien einem Autounfall zum Opfer gefallen ist. Anton Brenner ist im In- und Ausland weit über den Kreis unserer Freunde hinaus durch seine Bauten (auch in Frankfurt a. M. z. B.) bekanntgeworden. Insbesondere sein ständiges Bemühen um einen sozialen Bautyp für das Eigenheim für Dich und mich hatten Aufmerksamkeit und dankbare Anerkennung gefunden. Ein längerer Aufenthalt in Indien als Professor für Architektur brachte Anton Brenner in persönliche Berührung auch mit Pandit Nehru. Ein ausführlicher Bericht folgt.

„Telos“ verliert in Anton Brenner einen treuen Freund und Mitarbeiter, der von 1939—45 als Stabsoffizier der Luftwaffe (Bauwesen) eine wertvolle Stütze auch der illegalen Organisation war. Wir werden Dich nicht vergessen!
N.



Der Leserbrief hat ein bedeutendes Echo gefunden. Das nicht alle Zuschriften bereits beantwortet werden konnten, bitten wir mit der anhaltenden Überlastung zu entschuldigen. Obwohl bisher nur jede 100. Zuschrift Kritik enthält, bitten wir besonders auch um sie. Wir sind dafür genau so dankbar, wie für die aufmunternden Zuschriften. — Vielen Fragern zur Antwort: Die Neuherausgabe von „Telos“ erfolgte auf Grund eines wie durch ein Wunder erhaltenen Anschriftenmaterials von rund 14000 alten Lesern. Die „jüngsten“ Adressen stammen aus dem Jahre 1947, die meisten sind älter. Klärung konnte nur durch Absendung des Leserbriefes an alle erzielt werden. Die erste Berichtigung und Aussonderung war erst am 20. Januar beendet. Wir freuen uns, daß damit die im Leserbrief ausgesprochene Hoffnung, noch Anfang 1958 mit der praktischen Arbeit beginnen zu können, sich erfüllt hat. Wir hoffen, Ihnen Freude bereiten, Anregungen vermitteln und überall den Grund für ein zielbewußtes, entschlossenes und dann auch erfolgreiches Zusammenwirken legen zu können.

Nachstehend einige Briefstellen aus der Fülle des Eingangs, die beachtenswert erscheinen:

Stuttgart, 23. 11.: „Gründliche Klärung als müßten wir morgen die Verantwortung übernehmen, zeitnahe, realisierbare Vorschläge an maßgebende Stellen richten. Doch gründliche Sachkenntnis ohne geistige und seelische Voraussetzung ist unzureichend, Friedensfrage mit Vorzug behandeln, davor hüten, etwas als „vollkommen“ anzubieten, führende Persönlichkeiten gewinnen ...“, das erscheint H. T. als das Wesentliche. — **Berlin, 14. 11.:** „Es fehlt an systematischer Arbeit, eine wirkliche Arbeitsgemeinschaft muß entstehen, in der

jeder sein Gebiet bearbeitet, heraus aus dem Winkel!“ W. M. — **Berlin, 18. 11.:** „... von Mai 1917 bis Dezember 1919 war ich in englischer Kriegsgefangenschaft. In der Lagerbücherei befand sich die „Natürliche Wirtschaftsordnung“, im selben Camp H. L., der sie in einem überaus gut besuchten Vortragszyklus erklärte.“ — **Brake, den 1. 12.:** „... es konstituierte sich „Die Grüne Schar“ (im Gefängnis zu Bautzen) ... Leider wurde Dr. N. von unserer Seite gerissen und trat seinen Weg nach Rußland an. 1951 wurden wir von der Vopo wegen Gruppenbildung strafverlegt. Das Wort „Grüne Schar“ geisterte herum. Aber keiner hat ausgesagt ...“ — **Polsum, 29. 11.:** „Leider ist es so, daß die Menschen zu faul sind zum Denken. Aber es geht weiter. Ich wünsche blühenden Aufstieg ...“ — Durch deutsche Freunde wurden Briefe auch ins Ausland weitergesandt. So erreichten uns auch von dort Briefe: **Willowdale, Ont., Canada, den 29. 12.:** „... von Hamburger Freunden bekam ich den Leserbrief. Ich kenne Sie seit 28 Jahren. Freund ... hat mit einigen Univ.-Professoren gesprochen und erfreuliche Ergebnisse. Er will in der ...-Partei arbeiten für unsere Gedanken ...“ — Interessant zwei Briefe verschiedener Absender aus dem gleichen Ort. **Mülheim, den 3. 1. 58:** „... Völlig unfruchtbar bleibt das Bemühen um die „Systematisierung“, ja, selbst der Begriff Systematisierung in diesem Zusammenhang bleibt unklar.“ H. K. — **Mülheim, den 23. 12.:** „... Sammlung und zeitgemäße, kristallklare Fassung ist fällig. Ich möchte Ihnen helfen. Richten Sie Ihren Brief an die beiliegenden Anschriften ...“ L. A. — **Köln, den 18. 12.:** „... Es wird Zeit. Höchste Zeit. Am besten, senden Sie mir ein ganzes Päckchen Ihrer Briefe. Möglichst bald. Ich sende sie an die richtigen Leute. ...“ — Von rund 400 Zuschriften dieser Wochen sind vier Kritiken ähnlich der vorstehenden aus Mülheim. Sie beruhen durchweg wie diese,

auf Mißverstehen. Die Absender wissen nicht, was wissenschaftliche Systematik bedeutet, wie sie Gesell bereits 1922 NWO, 5. Auflage, Seite XII, für notwendig hielt, an deren Durchführung er selbst aber, wie er an gleicher Stelle schreibt, aus Zeitmangel gehindert war. — **Graz, Stmk., Osterr., den 28. 11. 57:** „... so glaube ich fest, Ihnen ist der Sieg sicher. Der großen Sache wegen dürfen Sie nicht nachgeben. ...“ J. U. — **Paris, den 19. Dez. 57:** „... wie sehr bedauere ich es, den Vorträgen nicht beiwohnen zu können. Ich bin davon überzeugt, daß Sie ganz neuen Wind im deutschen Freundeskreis erzeugen. Bravo! ...“ M. A. — **B., Schweiz, den 21. 8. 57:** „... An der wissenschaftlichen Arbeitsgemeinschaft helfe ich gern mit. Ihre Methode ist gut. Wichtig ist bei jeder Methode der Mensch und sein Charakter. Ihre Arbeit freut mich. ...“ S. F. —

Aussprache, Bekanntmachungen, Arbeitsgemeinschaften: Soweit der Raum der Zeitschrift es erlaubt, stellen wir ihn gern zu Aussprachen, zur Bekanntgabe von Veranstaltungen und für die an mehreren Orten in Bildung begriffenen Arbeitskreise zur Verfügung. Wir bitten, immer nur das Wesentliche zu schreiben. Über Grundfragen immer mit der Angabe der betreffenden Literatur oder Hinweis auf sonstige Quellen. — In der folgenden oder übernächsten Nummer werden wir eine erste Liste der Arbeitsgemeinschaften veröffentlichen, um die Zusammenarbeit zu erleichtern. Wünsche in dieser Richtung bitten wir bis 20. 2. 1958 mitzuteilen.

Eine ihrer Originalität wegen erwähnenswerte Karte erreicht uns noch kurz vor Redaktionsschluß. Es heißt darin: „Ich gehöre nicht zu Ihrem Kreis, denn ich gehöre zu den Menschen, denen es in dieser Zeit (unter dem ns. Regime) gut ging.“ Bonn, den 14. 1. 1958. W. Sch. — Möge es dem Absender an seinem jetzigen Wohnort wiederum „gut gehen“, woran wir übrigens nicht zweifeln.

Ost-West

Wer den Kommunismus überwinden will, bedarf dazu keiner Waffen, keines Wettrüstens, keiner Raketen. Er braucht nur eines zu tun, das aber real: das soziale Problem im eigenen Lande zu lösen und den Bürgerfrieden bei sich zu Hause herzustellen. „I vsjo“, sagen die Russen, d. h.: Und das ist alles.

Der Staat nämlich, der soziale Gerechtigkeit und persönliche Freiheit in sich vereint, ist der Pestherd für alle privat- und staatskapitalistischen Systeme. Er unterhöhlt sie ohne Noten und Kanonen. I vsjo!

Die großen Weisen halten allerdings schon jeden Versuch, auch nur zu einem Gespräch zu gelangen, für „unrealistisch“. Im Sinne des Obigen ist er das sogar, solange er nichts weiter bezweckt, als Verständigung über die Verteilung des Erdballs zwischen Privat- und Staatskapitalismus. Gemessen am Wesentlichen, handelt es sich um verschiedene Formen der gleichen Irrealität. Ihr Unterschied besteht lediglich darin, daß die einen friedlich die Teilung des Erdballs aushandeln wollen, die andern sich mehr von Raketen und Anleihen versprechen. Keiner denkt daran, den unvermeidlichen, scharfen Operationschnitt bei sich zu Hause vorzunehmen.

*

Die Unterschiede zwischen Ost und West auf vielen Gebieten sind nicht wesentlicher, sondern gradueller Art. Dort aber, wo sie wesentlich sind, könnten sie kulturschöpferisch wirken, mehr noch, als sie es bisher taten. Hier Zinswirtschaft bei Meinungsfreiheit (soweit man das Geld dazu hat), — dort Zinswirtschaft plus zentralistischer Wirtschaftslenkung plus Freiheitsbeschränkung.

Dieser Unterschied ist bedeutend, aber nicht wesentlich. Der Staatskapitalismus ist teurer und ungemütlicher, erheblich teurer und erheblich ungemütlicher. Das ist alles.

Im übrigen gibt es eine Reihe von Erscheinungen, die Ost und West mit Sturmschritten einander ähnlicher werden lassen. Was im Osten die Gleichschaltung besorgt, das vollzieht im Westen der Konformismus. Der Prozeß der Entpersönlichung durch Mode, Radio, Fernsehen, Standardwaren, Propaganda, Pateigewäsch, Vergnügungsindustrie und den immer stärker Warenhausstil annehmenden Kulturbetrieb nivelliert den westlichen Menschen immer mehr. Die Unterschiede im Menschlichen verringern sich damit rapid. Hinzu kommt, daß im Osten für Wissenschaft und Kunst aus naheliegenden Gründen viel mehr Geld übrig ist, als bei uns.

Aber auch die Technisierung des Lebens selbst, die Annäherung des Ostens in zivilisatorischer Hinsicht führt zwangsläufig über die sich anähernden Lebensgewohnheiten zu einer Angleichung.

Und wenn man von der äußeren Staatsform absieht, ist der Inhaltsunterschied zwischen demokratisch verputzter Gruppensherrschaft und Allmacht der „Zuständigkeiten“ im zentralistisch geplanten Staat auch nur einer der Form und des Grades und vielleicht noch des Tons, aber sonst?

*

Doch wir haben Anlaß, Ost-West auch einmal mit der Bescheidenheit der Abendländer zu betrachten. Jener Bescheidenheit — bitte sehr — des hungernden Künstlers. Wie er der Welt „nur“ unvergängliche Werte schenkt und keine Mark und Dollar, so hat auch das Abendland der Welt „nur“ seine Kultur vermittelt, die keinen Börsen-Kurs hat. Daher seid bescheiden, wie es hungernden Künstlern ansteht!

Trotzdem: Ost-West ist anscheinend in erster Linie ein europäisches Problem.

Das fängt mit der Geographie an. Ein Blick auf die Karte zeigt Europa als große Halbinsel

des Gesamtkontinents Europa-Asien, also Eurasiens. Die Ostgrenze dieses Landteils ist völlig ungewiß. Der Ural ist sie nicht. Die Auffassung, er sei die Grenze, stammt aus den letzten Zarendynastien und ihrer Westorientierung. Nach dem ersten Weltkrieg galt die Narva-Donaumündung als Europa-Grenze. Heute ist sie weiter vorgeschoben und erneut ungewiß.

Und die übrigen Grenzen? Sie sind eindeutig meerbestimmt. Aber diese Meeresfluchtlinien verlaufen alle west-östlich. Auch die Gebirge ziehen sich vom Kantabrischen bis zum Altai in Windungen von Westen nach Osten. Nicht anders die Tiefebenen vom Norden Frankreichs bis nach Sibirien.

Daneben gibt es geographische Diagonalen. Ihre bedeutendste führt von Skandinavien südwärts bis an den unteren Grenzrand des Kontinents. Im Schnittpunkt-Gebiet dieser Diagonale mit der Westost-Fluchtlinie Atlantik-Nord-Ostsee-Peipus-Onega-Weißmeer liegt der Quellpunkt der großen Wanderungen, die dessen Bewohner seit dem 3. Jahrtausend v. Chr. bis nach Griechenland und Nordafrika und weit nach Osten hinein führten.

Das Charakteristische, den Wesensunterschied des europäischen und des asiatischen Menschen Begründende, liegt in Folgendem: Dort, wo die feine Durchwirkung von Meer und Land geographisch gegeben ist, entstehen Staatsformen und Menschentypen mit starken Bewegungsimpulsen, betontem Gefühl für Freiheit und Individualität, unternehmende, landüberwandernde, meerbefahrende Völkerschaften. Diese Teile Europas sind Skandinavien, England, Norddeutschland. Von hier, aus dem maritimen Kreis, setzen die großen Wanderungswellen der Graeco-Italiker, der Normannen, der Wikinger und zahlreicher anderer früher oder später an. Dagegen erzeugt die ungeheure, gleichförmige Weite des asiatischen Kontinentes einen andern

Menschen. Er ist in den ungeheuren Wäldern und Sümpfen des Nordens, den Steppen der Mitte wehrlos einer unbarmherzigen Natur ausgeliefert. Der Jahres-temperaturunterschied von rund 100 Grad und darüber, das Dunkel des Waldes, endlose Tage wie Nächte, dreivierteljährliche Winter und in den Tauwetterzeiten vernichtende Schlammassen, — südlicher unbarmherzige Dürre in fürchterlichen Sommern mit Trockenheit, Vieh- und Menschenhun- gersnot, sie zeugen einen Men- schen, der zum andern drängt, weil er sich allein ohnmächtig fühlt. Es ist der Mensch des „Nitschewo“ = Da kann man nichts tun! Er ist un- begrenzt leidensfähig, im Tempe- rament ebenso wechselhaft, wie sein Klima, der Natur mit seinem ganzen Wesen seit Jahrtausenden unterlegen. (Noch heute steigt z. B. die Selbstmordkurve regel- mäßig in der Zeit der langen Tage in Leningrad!) Dies ist der Mensch des Kollektivs (wenn wir zusammenstehen, können wir viel- leicht doch etwas gegen die Gewalt der Natur), des „Brüder- chens“ (Du erleidest das gleiche Schicksal von Natur aus, wie ich), aber auch der Schöpfer der despotischen Staatsform, die so hart ist, wie die Natur und eben- so unbarmherzig, in der man aber etwas „richten“ kann, wenn man sich mit dem „Brüderchen“ gut stellt. Der Inhalt dieser Staats- form war grundsätzlich immer der gleiche, wie immer das Regime sich nannte: Despotie.

Jener Kreis der „Freiheit“ nun, jener maritime Kreis, ist durch die ganze europäische Geschichte hindurch immer wieder über Eu- ropa und nach Osten vorge- stoßen. Das beginnt mit der Bil- dung des altrussischen Reiches. Es ist eine germanische Gründung. Wikinger errichte- ten als von Norden über Narva eingewanderte Führungsschicht im 10. Jahrhundert diesen Staat und stellten selbst dem Kaiser in By- zanz die Leibwache. Von Byzanz her führten sie auch das östliche christliche Bekenntnis als Staats-

religion ein. Dieser Wikinger- stamm, die Waräger, nannte sich Rus. Rußland heißt also dem Ursprunge nach Wikinger- land.

Der Umstand, daß schon in der dritten Generation diese Wiking- ger-Oberschicht sich selbst slavi- sierte, ändert nichts an der Tat- sache. Die Slaven aber, die von den Warägern in dem altrussi- schen Staat organisiert wurden, waren um 900 aus dem Weichselgebiet in den Wolga-Oka-Raum (Moskaugebiet im weiteren Sinne) eingewandert und hatten sich ihrerseits mit den vorgefundenen wenigen Siedlern finnischer Rasse verschmolzen.

In den Folgejahrhunderten bran- deten Tartaren und andere Mon- golenstämme gegen Altrußland.

Vermischung insbesondere der führenden Schichten folgte. So entstand aus Naturgegebenheiten und mehreren Bevölkerungswel- len verschiedenen Charakters der Mensch, der uns nahe- und doch fernsteht

Wie aus dem maritimen Kreis Vorstöße in den kontinentalen Asiens erfolgten, so erfolgten im- mer auch Stöße von dort nach hier. Die aus dem maritimen ge- führten verebten regelmäßig, so- bald sie tiefer in den kontinenta- len Raum gelangten, die von dort geführten erlagen ebenso sicher dem maritimen Geist. Schon um 800 standen die Awaren (Mongol- en) in Thüringen.

Ein, wenn nicht überhaupt der wesentliche Teil der eu- ropäischen Geschichte,

Forts. n. Seite



Brakteate (doppelte Größe) aus dem Fund von Hersbruck 1927

Brakteaten

Vorschläge, wie das Geldaltern (Gleichstellung des Bargeldes mit der Ware = Umlaufsicherung des Geldes zur Ermöglichung der Kaufkraftstabilisierung und Über- führung des Kapitalzinses in den Arbeitsertrag) praktisch durchzu- führen sei, gibt es verschiedene. Ein Vorläufer des alternden Gel- des war die mittelalterliche „renovatio monetarum“ (Münzverruf) auch Brakteatenzeit genannt. 2-, ja, 4mal im Jahre wurden die Münzen für ungültig erklärt und mußten umgeprägt werden. Die Umprägesteuer betrug zeitweilig 20 bis 40 Prozent. Die neuen Mün- zen hatten den vollen Prägewert.

Je näher aber der nächste Um- prägetermin anrückte, umso mehr verloren sie an Kaufkraft, bis zu dem Betrag der Prägesteuer. Die Münzen hatten also einen Kurs. Daher gab jeder das Geld so rasch als möglich weiter. Alles Geld lief dauernd um und hielt Nachfrage nach Waren und Lei- stungen. Das System erwies seine Fruchtbarkeit, wovon noch heute die Städte- und Dombauten aus dem 11. bis 13. Jahrhundert zeu- gen. Es war dies übrigens auch die einzige Zeit, in der das kirch- liche Zinsverbot „eingehalten“ wurde. Mit Einführung des „ewi- gen Pfennigs“ durch die Habs- burger hatten die Bauhütten plötz- lich kein Geld mehr. Die Kathed- ralen blieben zum Teil unvollen- det und wurden unter großen Op- fern erst viel später zu Ende ge- baut. Auch das Zinsverbot wurde nicht mehr beachtet. Dies Prinzip, auf das moderne Papiergeld mit modernen Mitteln angewandt, würde auch heute dauernde Voll- betriebswirtschaft sichern, die fortlaufende Anpassung des Geld- umlaufes an das Warenangebot gestatten und damit die Kauf- kraftbeständigkeit des Geldes sichern und den Zins organisch in den Arbeitsertrag überführen.

ist bestimmt von dieser Durchdringung zwischen den unfestbegrenzten „Erdeilen“. Sie hat immer stattgefunden. Unter dem Zeichen der Bodennot und des Kapitalismus waren sie vielfach gewaltsamer Natur. Aber auch friedliche Durchdringung hat es immer gegeben. Man erinnere sich der russischen Musik und Literatur und der Pionierarbeit von Europäern, darunter vielen, vielen Deutschen im Osten auf allen Gebieten des Lebens.

Der europäische Mensch wäre ohne diese Durchdringung nicht der, der er ist.

Daß im Gegensatz zur Prophezeiung von Karl Marx die Diktatur des Proletariats nicht in einem höchstindustrialisierten Lande im Prozeß des angeblich unvermeidlichen, dialektisch bedingten Zusammenbruchs der privatkapitalistischen Wirtschaft errichtet wurde, sondern ausgerechnet in einem damals ausgesprochen agrarwirtschaftlichen, ist wesentlich mitbestimmt durch die Artung des russischen Menschen. Trotz der 200 Nationalitäten dieses Riesenreiches existiert nämlich dieser „russische Mensch“. Rußland ist das einzige große Land ohne Kolonien, denn es hat seine Kolonien immer sogleich dem Mutterlande angegliedert. Die Naturgegebenheiten erleichterten dabei ungemein, in den Angegliederten rasch und tief den Begriff des „Mütterchen Rußland“ zum Erlebnis werden zu lassen. So blieb dies Reich auch in seinen gefährdetsten Zeiten ein Reich.

Die orthodox Bekennenden Rußlands waren immer von einer Art fatalistischen, für unser Gottverstehen abergläubischen Frömmigkeit. Daß gerade bei ihnen das neue Evangelium der Dialektik mit ihrer Siegesverheißung des Menschen über Gott und die Welt zur Sozialreligion wurde, also aus der Sphäre des noch Diskutierbaren in die Sphäre des Absoluten rückte — wie das übrigens auch bei anderen Sozialprogrammen der Fall war und ist — kann nicht überraschen.

Das große Experiment ist fehlgeschlagen. Seine Auflockerung seit Stalin hat den nicht sozialreligiös gebundenen Teil seiner Intelligenz, soweit er nicht überhaupt neutral oder oppositionell war, dem Westen um viele Schritte nähergebracht, dem Westen vor allem Europas.

Warum sollten bei solchem Vorgang und den aus andern Gründen vorhandenen Angleichungen nicht auch wir Europäer

unsere Stellung zu Ost-West beziehen? Warum sollten wir nicht dafür stimmen, daß der einzige Weg zur Überwindung des Kommunismus beschritten wird: die faktische Beseitigung der ohnehin dort wie hier morschen Sozialordnung und ihr Einsatz durch eine sozialgerechte und freiheitliche, damit aus Durchdringung Befruchtung werde und ein Beitrag zur Weltkultur?

G.H.

Eva und das verlorene Paradies

Nichts ist schwieriger, als vorgefaßte Meinungen zu ändern. Seit biblischen Zeiten haftet unserer Urmutter Eva ein Makel an. Sie soll den harmlosen Adam zur Sünde verführt haben.

Vermutlich ist der Anatom anderer Ansicht. Sein Kollege, der Biologe, könnte außerdem die Frage aufwerfen, ob nicht erst im Verlaufe der Entwicklung das Menschentier sich auf die Hinterbeine gestellt habe, um die schöne Gotteswelt aufrecht zu bewundern. Wer kann es entscheiden? Sicher ist es angenehmer, als sich auf allen Vieren durchs Dasein zu quälen. Aber, wenn Eva sich mit den am Boden liegenden Äpfeln hätte begnügen müssen, wäre sie höchstwahrscheinlich jener Verlegenheit (so es eine war) entgangen.

So steht ihr Ruf nun einmal fest. Ihr Ansehen auf dem Weltmarkt ist sozusagen mit einer Hypothek belastet, und es erscheint unmöglich, diese Hypothek abzuwälzen, notabene: auf wen auch? Ihre „Sünde — a priori“, wie ich sie nennen möchte, bedrückt sie in der so aufgeklärten Welt offenbar bis heute. Wäre es sonst erklärlich, daß sie (die gnädig aus Adams Rippe Erschaffene) trotz allen Papiers nicht gleichberechtigt neben dem Manne steht?

Gleichberechtigt heißt nicht, zu Gleichem berechtigt. Das ist es eben. Darum wollen so viele Frauen nichts von der Männerpolitik wissen. Sie fühlen instinktiv, daß das nicht ihre Politik ist. Ihr Recht ist eine andere Art von Recht, aber deswegen nicht weniger Recht, als das des Mannes.

Es zu verwirklichen, bedarf es vieler Evastöchter guten Willens. Denn Barrieren des Unverstandes — auch und insbesondere des Rippenspenders — sind niederzulegen, bevor er und sie das Wesentliche dieses Rechts verstehen.

Ihr Recht ist, mitzutragen an den Leiden und mitzuwirken an der Überwindung der Leiden. Ihr Recht ist Mütterlichkeit. Mütterlichkeit aber und Mittragen, das fordert zuvor ein anderes: den Frieden. Daher ist Friedienstiftung der Evastöchter erste Aufgabe.

Adam ist mit seinem Kopfdanken schwerer dazu zu bringen. Außerdem ist er ganz im Geheimen überzeugt, das sei „unmännlich“. Aber hat ihn Eva nun schon einmal zu Fall gebracht (woran ja sowieso nichts mehr zu ändern ist), so bringe sie nun auch diesen geheimen Vorbehalt zu Fall. Er steht ihrem Recht, der Mütterlichkeit, am meisten im Wege.

Helene Zimmerman-Otto

Bücher

Adolf Portmann, Zoologie und das neue Bild vom Menschen. (Biologische Fragmente zu einer Lehre vom Menschen.

(Rowohlts deutsche Enzyklopädie, 1956, 144 S., Preis 1,90 DM.)

Der Mensch lebt unter dem Zwange, sich frei entscheiden zu müssen, das Tier lebt unter dem Zwang der Instinkte. Der Darwinismus und der Neo-Darwinismus verkennen diese Tatsachen, die anzuerkennen die Betrachtung des Phänomens Mensch in seiner biologischen, soziologischen und seelischen Ganzheit verlangt. Portmann gehört als Zoologe und Anthropologe zu jenen Naturwissenschaftlern, die das Wesen Mensch mit Hilfe eines umfassenden Faktenmaterials und vorsichtig allseitig abwägenden Schlüssen zu erfassen suchen. Es ist dabei ein Genuß, ihm zu folgen, wie er z. B. die verfrühte Geburt und die Nestflüchtereigenschaften des Menschen aufzeigt. In der Pubertät und den späten menschlichen Lebensphasen sieht er u. a. weitere Besonderheiten, für die die bisherigen zoologischen Normen nur eine recht beschränkte Geltung haben.

Mit Portmann scheint sich gegenüber der quantitativen eine neue, zukunftssträchtige qualitative Anthropologie anzubahnen. Es ist daher eine anerkennenswerte Tat des Verlegers, die bedeutende Arbeit dieses nunmehr 60jährigen Baseler Professors in einer derart preiswerten und mit vielen Abbildungen und Tabellen versehenen Ausgaben einer größeren Leserschaft zugänglich gemacht zu haben.

B.P.S.

Gesundheits-Brockhaus. (772 S. m. vielen Abb. und einem Modell des menschl. Körpers. Ganzleinen 35,— DM. — F. A. Brockhaus-Verlag, Wiesbaden.)

Wohlthuend objektiv werden Heilanweisungen und Maßnahmen vor allem auch solche vor-

*

beugender Art aus den bewährten Schulen in mustergültiger Anordnung dargeboten. Sofort auffindbar ist die leider heute öfter als früher notwendige ‚erste Hilfe‘. Das Bemühen des Verlages um einen zuverlässigen Führer zu vernünftiger und den Erkenntnissen der Zeit entsprechender Lebensweise und ein praktisches Hausbuch für den Krankheitsfall ist geglückt.

N.

*

Fußball

Die Rolle, die der stoffliche Teil des Geldes spielt, läßt sich ziemlich gut mit dem vergleichen, was das Leder des Fußballes für die Spieler bedeutet. Es kommt den Spielern durchaus nicht auf die stofflichen Eigenschaften des Balles an, auch nicht auf seinen Besitz. Zerrissen, beschmutzt, neu oder alt, alles ist gleichgültig. Ist der Ball greifbar und sichtbar, so kann die Balgerei losgehen. Und um mehr handelt es sich beim Geld auch nicht. Haben oder nicht haben; ein steter, rastloser Kampf um seine Erwerbung, nicht weil man den Ball, das Geld an sich, den Geldstoff braucht, sondern weil man weiß, daß andere das Geld wiedergewinnen und zu seiner Wiedergewinnung Opfer bringen müssen. Beim Fußball bestehen diese Opfer in Fußtritten, beim Geld in Waren. Das ist der ganze Unterschied. Und wer Liebhaber ist von kurzen Begriffserklärungen, der wird vielleicht Freude empfinden, wenn ich sage: das Geld ist der Fußball der Volkswirtschaft.

Silvio Gesell (Die Natürliche Wirtschaftsordnung)

Der Große Brockhaus. (12 Bde., 1957. Gzln., pro Band 40,— DM)

Mit seinen rd. 145 000 Stichwörtern, 9300 zweiseitig bedruckten Buchseiten, über 30 000 Abbildungen, Karten und Plänen im Text

und auf über 800 Tafelseiten, davon 140 in Mehrfarbendruck, nahezu 100 Kartenseiten z. T. in Neun- und Vierfarbendruck und einem durchsichtigen Modell des menschlichen Körpers stellt der Große Brockhaus das modernste Nachschlagewerk deutscher Sprache dar. Es berücksichtigt überall den neuesten Stand des Wissens und der Entwicklung. Dadurch wird er zum treuen Helfer und Freund und einem ständigen Berater. Denn wer vermag heute noch ohne ein zuverlässiges Lexikon die Fülle der Fragen zu bewältigen, die der Alltag unaufhörlich heranträgt. Eine Bibliothek in sich, ist die Anschaffung des Großen Brockhaus eine Ausgabe, die sich rasch als kluge Geldanlage erweist.

N.

C. A. Wertheim Aymès, Hieronymus Bosch. Eine Einführung in seine geheime Symbolik.

16 Farbtafeln, 75 Abb., Großoktav, Karl H. Henssel-Verlag, 1957. Preis 28,50 DM.

Die ungemein eindrucksvoll komponierten Werke von Bosch verbergen bei aller Farben- und Formenfreude soviel Geheimnis, daß Jahrhunderte vergehen mußten, ehe man diese wirklich ernst nahm. Nachdem das kleine Piperbändchen über Bosch „Garten der Lüste“ die Aufmerksamkeit weiter Kreise auf diesen Maler hingewiesen hat und nachdem kurz nach dem Kriege der Kunsthistoriker Fraenger einen neuen Zugang zu den rätselhaften und oft bizarren Bildnissen fand, ist es eine verlegerische Großtat, diese Bildnisse in einem Format und in einer farblichen Wiedergabe auf den Markt zu bringen, wie man dies leider bei älteren größeren Werken vermissen mußte. Die Herstellung dieser vorzüglichen Farbtafeln ist einer holländischen Druckerei zu danken, die diese zugleich auch für die holländische Ausgabe herstellte.

B.P.S.

Gerechtigkeit

So ruft, so fordert der eine!
Ge-rech-tig-keit? — so denkt,
so zweifelt der andere!

Jedem das Seine! So antwortet,
so entscheidet der Weise.

Jedem von Meinem? So fragt,
so verneint der Mächtige!

Sehe jeder, wie er's treibe! So
entscheidet achselzuckend der
Selbstsichere.

Und so ist es durch die Jahrtausende gegangen. Die Weisen der Alten, der Ägypter und Babylonier, Chinesen und Inder, der Griechen und Römer, Juden Christen, der Pessimisten und Optimisten, Materialisten und Idealisten — alle haben gedacht und gewirkt, aber niemals ist bisher eine Entscheidung gefällt worden, die jederman, der guten Willens war, befriedigen konnte, die einen Zustand der Gerechtigkeit hat schaffen können.

Darum haben zu allen Zeiten die Machthaber die Entscheidung in ihrer Hand behalten.

Und sie bestimmen auch heute noch, was gerecht und ungerecht, was gut und böse ist.

So kommen auch heute noch Hunderttausende aus der Not ums tägliche Brot nicht heraus, und Millionen und Abermillionen nicht aus einem dürftigen Leben, in dem Geist und Gemüt verkümmern.

Muß das so bleiben?
Besteht eine naturgesetzliche Notwendigkeit dafür?

Ein Blick nur auf die Leistungsfähigkeit der Menschen in Verbindung mit der unserer Mutter Erde gibt die Antwort darauf!

Oder soll das so bleiben?

Etwa, weil der eine nicht genug bekommen kann, und für den anderen darum nichts oder wenig übrig bleiben muß?

Oder bleibt es beim alten, weil die Nutznießer dieses Zustandes dafür sorgen, daß über die Frage, wie es anders und besser zu machen sei, nicht einmal gesprochen werden darf? Wie häufig erlebt man es, daß über den jämmerlichen Zustand geklagt wird. Sobald aber jemand dazu auffordert, an die Klagen eine Aussprache über das Bessermachen anzuschließen, stößt man auf eine dumpfe, stumpfe, abwehrende Stille. Oder es kommt zu der beliebten Äußerung: Es war schon immer so — es wird auch immer so bleiben. Oder es wird ein wüster Streit daraus, weil sich einige finden, die den jeweils Mächtigen Sklavendienste tun oder verrichten müssen.

Wir aber haben uns vorgenommen, nach der Pfahlwurzel zu graben. Und nur dann und dort, wo solches Ziel aufgestellt ist, wird ein Weiter- und Höherkommen möglich sein.

O.M.

Verehrte Freundinnen und Freunde!

Sie haben das erste Heft der neuen Folge von „Telos“ zu Ende gelesen. Erlauben Sie mir als Herausgeber nun an dieser Stelle einige persönliche Worte.

Ogleich ich täglich bis in die Nacht arbeite, war es mir leider bisher nicht möglich, alle Zuschriften zu beantworten, die mich auf den von Mitte November 1957 bis Mitte Januar 1958 versandten Leserbrief erreichten. Lassen Sie mich daher zunächst Ihnen allen an dieser Stelle herzlich danken für alle Liebe, Begeisterung und Treue, die Sie der gemeinsamen Sache, und für die Bekundungen persönlichen Vertrauens und menschlicher Verbundenheit, die Sie mir selbst ausdrückten.

Noch liegt eine große Last auf wenigen Schultern. Noch stehen wir mitten in den Schwierigkeiten jedes neuen Beginns. Aber eines steht bereits heute fest: der Geist des Freiheitswillens, der Glaube an die Bewältigung der uns vom Schicksal gestellten Aufgabe, mitzuwirken als Gehilfen am Bau der Welt von morgen, ist neu erwacht, auch in den ältesten unserer Freunde. Darin liegt für meine Mitarbeiter und mich der schönste Lohn für alle Mühen und Opfer.

Ich bin fest davon überzeugt, daß wir, Arm in Arm mit Ihnen allen, in Kürze unsere alte Position wiedererrungen haben werden. Sie aber wird diesmal nicht durch äußere Gewalt zerschlagen oder durch innere Mißverständnisse erschüttert, sondern sie wird das Fundament werden für den großen Bau, dessen Grundriß wir vor uns sehen. Voraussetzung ist, daß wir, jede und jeder an Ihrem Platz, stark, treu und vertrauensvoll unsere Pflicht gegenüber dem großen Ziel erfüllen. Sie wissen, daß dies Ziel nichts anderes ist, als das, was alle um uns aus tiefstem Herzen ersehnen: Gerechtigkeit, Freiheit, Frieden und Wohlstand für alle als Basis für die wesentliche menschliche Kultur, mit einem Wort: ein menschenwürdiges Dasein. Nun heißt es für jeden von uns, ein Beispiel an Urteilskraft, Zielbewußtsein und Entschlossenheit an seinem Platz und in seiner Umgebung zu werden.

Wenn wir uns recht verstanden haben, so werden auch Sie nun so handeln, als käme es auf Sie allein an. Man wird

z. B. mit diesem Heft einen andern Menschen oder mehrere interessieren und als Bezieher gewinnen, man wird Menschen, deren innerer Anteilnahme man gewiß ist, dem Verlag mitteilen, man wird darüber nachdenken, was gerade an seinem Platz zweckmäßig für die Verbreitung dieser Gedanken erscheint, man wird Anerkennungen, Kritiken und Pressemeldungen sammeln. All das sind kleine, bescheidene, von jedermann zu bewältigende, aber in ihrer Gesamtheit kraftvoll wirkende Hilfen. An die aktiven Mithelfer ist schon einige Wochen vor Erscheinen dieses Heftes eine erste Information ergangen. Sie wird gern allen Hilfsbereiten übermittelt.

Natürlich weiß ich sehr wohl, daß wir alle heute mit Alltagsaufgaben belastet sind. Gerade ein schwerer Alltag aber ist leichter zu ertragen, ja, er wird licht und froh durch die tätige Erfüllung einer als solche erkannten höheren Pflicht. Das Erfüllen, das schöne Bewußtsein: Ich habe das Meine getan, läßt uns geistig bereits in der Welt leben, die wir verwirklichen wollen.

Seien Sie versichert, daß wir so in Kürze die letzte Zahl von 15 000 wiedererreichen und von da ab einen Kraftwirbel bilden werden, der immer mehr qualifizierte Menschen an sich zieht. Es kommt nicht zuerst, darf ich Ihnen auch das noch sagen, auf die Quantität, sondern ausschließlich auf die Qualität an. Sie wird bestimmt aus der Qualität der Aufgabe und der Qualität ihrer Vertretung und ihrer Vertreter, durch Sie selbst also und durch die „Führung“, ganz gewiß, trotz aller Anti-Autorität. Aber diese Führung ist in erster Linie eine innere, ist das, was in Dir und mir als Pflichtbewußtsein gegenüber der Zukunft und der Wahrheit wirksam ist. Folgen Sie diesem inneren Ruf, dann sind wir, wie stark zahlenmäßig auch immer, eine unüberwindliche Gemeinschaft.

Dann — wird kommen der Tag!

Ich wünsche Ihnen allen mit innigem Dank für die mir ausgesprochenen Grüße und Wünsche von ganzem Herzen Gesundheit, Freude und Zuversicht.

Ihr
Dr. Will Noebe

EINLADUNG (Vorträge Januar – Februar – März 1958)

Die Entscheidungen reifen, in Ihrem eigenen Leben und im Schicksal der Gesamtheit. Das begonnene Jahr wird voller Ereignisse sein, die uns alle berühren. Unsere Vorträge wollen Ihnen persönlich nützen und den Blick für das Ganze schärfen, damit Sie diesen Ereignissen wissend und positiv gegenüberstehen. Daher laden wir Sie herzlich ein.

Donnerstag, den 13. 2. 1958, Einzelvortrag, 19.45 Uhr, Sternberg-Schule, Schöneberg, Raetherstr. 1–3, Nähe Innsbruckerplatz — **Auf allgemeinen Wunsch wiederholt!**
Sozialreform, Sozialismus und Wissenschaft
Reg.-Rat **Heinz-Peter Neumann**

Dienstag, den 21. 1. 1958, 19.30 Uhr beginnend, 8 Vorträge, jeden Dienstag, Zehlendorf, Beukestr. 25 (Shadow-Schule). Anmeldung VH, Zehlendorf, Telfower Damm 10 oder vor dem Vortrag.
Mensch und Wirtschaft (Dr. Will Noebe)
Einführung in die Nationalökonomie.

Mittwoch, den 29. 1. 1958, 20 Uhr, 5 Vorträge, alle 14 Tage, Kreuzberg, Muskauer Str. 53.
Anmeldung VH Kreuzberg oder abends.

Der westliche Weg des Sozialismus (Dr. Will Noebe)

Durch Freiheit für jeden zum Wohlstand für alle.

Wichtig für alle Freunde der Natürlichen Wirtschafts-Ordnung!

Freitag, den 24. 1. 1958, 20.15 Uhr, 10 Vorträge, Anmeldung VH Steglitz oder abends.

Das Schicksal des Abendlandes und die Welt von morgen (Dr. Will Noebe)

Machen Sie, bitte, Ihre Freunde auf diese Veranstaltungen aufmerksam. Sie werden es Ihnen danken.

Mit freundlichen Grüßen

Die Wissenschaftliche Arbeitsgemeinschaft

Die liberal-soziale Hochschulgruppe

Der Neue Bund e. V.

Herausgeber und Mitarbeiter der Monatsschrift „Telos“

Überwindung von Kommunismus und Kapitalismus:

Silvio Gesell:

Die natürliche Wirtschaftsordnung

Das grundlegende Werk zu einer Wirtschaftsauffassung von innerer Wahrheit und wesenhafter Schönheit.

9. Auflage, herausgegeben von Karl Walker.
392 S., Kartonband DM 9,50; Gln. DM 12,50
Liehaberausgabe DM 18,50.

So urteilten:

Albert Einstein: „Die Schaffung eines Geldes, das sich nicht horten läßt, würde zur Bildung von Eigentum in wesentlichere Form führen.“

H. G. Wells: „Gesells Name wird ein führen der Name in der Geschichte sein, wenn sie einst entwirrt sein wird.“

John M. Keynes: „Ich glaube, daß die Zukunft mehr vom Geiste Gesells als von jenem von Marx lernen wird.“

RUDOLF ZITZMANN VERLAG

Lauf b. Nürnberg, Postscheckkto. Nürnberg 66 660

Willkommenes Geschenk

und gutes Anschauungsmaterial für jeden Freund der Natürlichen Wirtschaftsordnung.

BRAKTEATE

aus dem berühmten Fund.

(Das umlaufsichere Geld der mittelalterlichen Blütezeit) Preis DM 3,— pro Stück.

DAS DEUTSCHE HIRTENMUSEUM
(13a) Hersbruck

Wir empfehlen zum Studium und als Geschenk:

Silvio Gesell:

Die Natürliche Wirtschaftsordnung

vollständige Ausgabe. 398 Seiten.

Kartonband DM 9,50 — Gzln. DM 12,50

Liehaberausgabe DM 18,50

Silvio Gesell:

Die Natürliche Wirtschaftsordnung

Gekürzte Ausgabe, kart. DM 2,85

und DM 0,40 Porto.

Dr. Will Noebe, Abt. Versand, Berlin W 30,
Hohenstaufenstr. 60, Postscheckkonto Berlin 900 72